Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 66 (1970)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes rendus de livres

Zeitschriften und Bibliographien

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Berlin, Akademie-Verlag, Jahrgang 10 (1969), Heft 3 und 4, Spalte 209–422.

Mit gewohnter Zuverlässigkeit berichtet Demos über die Neuerscheinungen und Aufsätze der von ihm vertretenen Länder. Neben dieser bibliographisch-informatorischen Tätigkeit, die durch das Autorenregister aufgeschlüsselt wird, sind für uns immer auch die Tätigkeitsberichte und die allgemeine Chronik interessant. So verweisen wir für das Heft 3 auf die Gründung eines Zentrums für ethnographische Dokumentation und Information bei der Polnischen Volkskundlichen Gesellschaft; da sie unter der Leitung von Frau Kazimiera Zawistowicz-Adamska in Łódź steht, ist eine sorgfältige wissenschaftliche Planung sichergestellt (274); in Karl-Marx-Stadt fand eine Tagung über «Kulturgeschichtliche Zinnfiguren» statt (284f.); aufschlussreich sind die Pläne und Anregungen, die an der Demos-Konferenz 1969 besprochen wurden (288–290). Aus Heft 4 heben wir hervor den Bericht über die Arbeit am Polnischen Ethnographischen Atlas (389–391). den Bericht über die polnische Tagung, die unter dem Thema «Die Folklore im gegenwärtigen Leben» durchgeführt wurde (393–395), die Arbeit an der Gesamtausgabe der Werke von Oskar Kolberg (395–400) und den kurzen Gruss zum 75. Geburtstag von Karl-Ewald Fritzsch, dem ganz ausgezeichneten Forscher (400).

Wildhaber

Forschungen zur Volks- und Landeskunde [sc. der Siebenbürger Sachsen]. Verlag der Akademie der SRR, Bukarest. Bd. 12, 1969. Teil 1: 157 S., Teil 2: 127 S.

Neben vorwiegend geschichtlichen und gesellschaftspolitischen Abhandlungen enthält die von Carl Göllner redigierte Zeitschrift meist auch einige Beiträge aus dem Gebiet der Volkskunde. Wir können für den 12. Band zwei schöne brauchtümliche Arbeiten anzeigen. In umsichtiger und gründlicher Weise schildert *Richard Mildt* «Das Gansabreiten im Zekeschgebiet» (1: 102–118, 1 Taf.); er beschreibt den Verlauf des Brauches in den Gemeinden, in denen er noch vorkommt, und nimmt sich dann die Mühe, eine Reihe von Belegen aus anderen Ländern beizubringen; damit wird es ihm auch möglich, die verschiedenen Deutungsversuche nebeneinanderzustellen. Die andere Arbeit, «Der Johanniskronenbrauch», stammt von *Erhard Antoni* (2: 82–91, 4 Farbtaf.). Zunächst schildert er das Fest, wie es in zwei Gemeinden üblich ist, dann gibt er einen systematischen Überblick über die drei vorkommenden Typen dieser Kronen mit ihren Abarten: Baumkronen, Hängekornen, Tragkronen. – An weiteren Aufsätzen sind anzuführen: *Roswith Capesius* «Über die bemalten Bauernmöbel im Burzenland» (1: 119–126, 5 farb. Abb.) und *Albert Eichhorn* «Siebenbürgische Zunftsiegel» (2: 72–81, 72 Abb., 2 Taf.). Wildhaber

Revue roumaine d'histoire d l'art (Redaktion: Calea Victoriei 196, Bukarest). Bd. 6, 1969. 283 S.

Diese Zeitschrift, in der alle Beiträge in einer westlichen Sprache publiziert werden, enthält gewöhnlich einige für die Volkskunde und Volkskunst interessante Aufsätze. Diesmal möchten wir gleich deren vier erwähnen. Von prinzipieller Bedeutung, versehen mit guten Grundrissen und Photos, ist die Abhandlung von *Paul Petrescu* – einem anerkannten Fachmann auf dem Gebiet der Bauernhausforschung und des dörflichen Handwerks und Kunstschaffens – «Zur Forschung der rumänischen bäuerlichen Wohnkultur» (135–165, 16 Abb.). – Das Thema der rumänischen Holzkirchen wird immer und immer wieder aufgegriffen; die Architektin *Maria Elena Enăchescu*, schreibt über «Monumentalité des églises en bois de Maramureş» (167–177, 9 Abb.). – Ein in seinen weiteren Zusammenhängen noch zu wenig gründlich erforschtes Thema wird von *Roswith Capesius* in einer Einzelstudie behandelt: «Bemalte Holzkreuze aus dem Biharer Land» (179–187,

7 Abb.). Erfreulicherweise gibt sie auch einen kurzen Überblick über die bisherigen rumänischen Publikationen, die bemalte Stein- und Holzkreuze betreffen. Dazu müssten dann die Vorkommen in Serbien und Bulgarien angereiht werden. – Die Hinterglasmalerei bietet auch dem modernen Volkskünstler reichlich Anregungen zu volkstümlich empfundenen Neuschöpfungen. (Die trefflichsten Beispiele hiefür liefert vermutlich Polen). Für Rumänien wird dieses Thema behandelt von *Georgeta Oţetea* «Les origines paysannes de la peinture sous verre contemporaine roumaine» (189–198, 8 Abb.).

Wildhaber

Indiana Folklore. Journal of the Hoosier Folklore Society. Indiana University, Bloomington, Indiana, USA. – Der von Linda Dégh herausgegebenen Zeitschrift spürt man den frischen Zug wohltuend an: die Aufgeschlossenheit und den wachen Sinn für moderne Probleme, wobei ebenso wohltuend die leere, eitle Phrasendrescherei vermieden wird. Das 2. Heft des 2. Jahrganges (1969) bringt einige Aufsätze über moderne «Sagen»-Bildungen (wenn man diese Berichte und Wandergeschichten bereits als «Sagen» bezeichnen will), die sichtlich alle von Linda Dégh angeregt und unter ihrer Anleitung verfasst sind. Sie hat ihre Studenten zum Sammeln des Materials und zur Auswertung der im Folklore Institute vorhandenen Archivbelege angeregt. Diese Neubildungen von Sagen sind sämtlich durch Gruselvorstellungen beeinflusst, genauso wie die ersten Filme der Frühzeit. Die behandelten Themen lauten: *William M. Clements*, The walking coffin (3–10), *Linda Dégh*, The house of blue lights revisited (11–28), *Ronald L. Baker*, The face in the wall (29–46), *Xenia E. Cord*, Further notes on «The assailant in the back seat» (47–54) und *Linda Dégh*, The roommate's death and related dormitory stories in formation (55–74). Gerade die Titelfassung des letzten Aufsatzes zeigt mit aller Deutlichkeit, worum es geht: «stories in formation». Zur Biologie der Sagen bildet das vorliegende Heft einen ausgezeichneten Beitrag. In allen Sagen werden systematisch die verschiedenen Fassungen und Varianten angeführt; wo es möglich ist, wird der fassbare Ursprung und Anlass zur Sagenbildung gegeben, und es folgt eine kurze Analyse des vorliegenden Bestandes.

Wildhaber

D. Callewaert, Biekorf 1890–1960. Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1969. XXXIII, 505 S. (Nederlandse Volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, 8).

Die grosse, umfassende niederländisch-vlamische Bibliographie ist neuerdings um einen Band bereichert worden. In ihm werden alle Titel erfasst, die im Laufe von 70 Jahren – seit der Gründung 1890 bis zum vorläufigen Stichjahr 1960 – in der repräsentativen westvlamischen Zeitschrift publiziert wurden; sie trägt den Titel «Biekorf» (Bienenkorb). Ursprünglich war sie vor allem literarisch eingestellt, was wegen des massgebend mitarbeitenden Dichters Guido Gezelle nicht zu verwundern ist. Sie trug während vieler Jahre den Untertitel «Leer- en leesblad voor alle verstandige Vlamingen»; heute ist dazu noch beigefügt: «Westvlaams Archief voor Geschiedenis, Oudheidkunde en Folklore». Seit der Gründung wird die Zeitschrift ununterbrochen in Brügge herausgegeben; während der beiden Weltkriege erschien für 1914–19 und 1940–45 jeweils nur ein einzelner Band. Bedeutende Mitarbeiter auf dem Gebiete der Volkskunde sind: M. Cafmeyer, J. De Smet, H. Stalpaert, A. Viaene und L. Wolf. – Auch dieser Band enthält – wie die vorhergegangenen – die üblichen Register.

Wildhaber

H. Nocls, Zuidnederlandse tijdschriften vóór 1850. Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1970. IL, 248 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie, 9).

Der neunte Band dieser vorbildlichen nationalen Bibliographie behandelt die südniederländischen Zeitschriften vor 1850. Einige Listen am Anfang des Buches führen die Titel der exzerpierten Zeitschriften, der volkskundlich unergiebigen Zeitschriften und derjenigen Zeitschriften auf, die in keiner bekannteren Bibliothek aufzutreiben waren. Einige wenige Zeitschriften aus diesem Raum und aus dieser Zeitspanne sind bereits in einem früheren Band exzerpiert worden. Die wichtigsten Erscheinungszentren waren

Gent, Antwerpen und Leuven. Der Herausgeber schildert in einführenden Bemerkungen den literar-historischen Hintergrund und die Situation der Volkskunde in Vlandern in der Zeit von 1830 bis 1860. Dann werden die einzelnen Zeitschriften charakterisiert und die wesentlichen Daten darüber gegeben. Aufschlussreich und sehr verdienstlich sind – wie auch in den früheren Bänden der Reihe – die Tabellen, in denen die einzelnen Jahrgänge aller Zeitschriften rubriziert werden mit dem Erscheinungsjahr, der Seitenzahl, dem genauen Titel, der Redaktion und dem Drucker. Mehrere dieser Periodica sind nicht über einen einzigen Jahrgang hinausgekommen; sie sind dementsprechend selten zu finden. Eine Neuerung gegenüber den früheren Bänden besteht darin, dass die volkskundlich regeren Redaktoren mit den biographischen Daten vorgestellt werden. (Es dürften allerdings so ziemlich alle dieser Namen nur regionale Bedeutung aufweisen). Der Band führt 1677 Titel an; dazu kommen noch die Besprechungen. Den Beschluss bilden Register über Verfasser und Sachen. Wildhaber

Festschriften

Studies in Folk Life. Essays in honour of Iorwerth C. Peate, edited by *Geraint Jenkins*. London, Routledge & Kegan Paul, 1969. XVII, 344 S., Abb. u. Taf.

Einer der hervorragendsten Volkskundler in Wales, Iorwerth C. Peate, hat hier einen Festband erhalten, zu dem 20 seiner Freunde einen Beitrag beisteuerten (15 aus dem Bereich der britischen Inseln einschliesslich Irlands, drei aus Skandinavien, je einer aus Südafrika und der Schweiz; alle Aufsätze sind in englischer Sprache). Peate ist der Direktor und unermüdliche Förderer des Welsh Folk Museum, St. Fagans bei Cardiff, der Gründer und Herausgeber der Zeitschrift Gwerin (1956-62) und der frühere Präsident der Society for Folk Life Studies in Grossbritannien. Für sein weites Interessengebiet legen auch die Festschriftartikel Zeugnis ab (wir nennen sie hier nur sehr summarisch); sie berichten von Arbeiten in Instituten (Uppsala), Museen (Ulster Folk Museum) oder von regionalen Forschungen (Folk Life Studies in East Anglia). Séamus Ó Duilearga weckt Erinnerungen an einen seiner besten Märchenerzähler in Irland. Vier weitere Abhandlungen befassen sich mit der Hausforschung, wobei vor allem auf «Sod and Turf Houses in Ireland» (E. Estyn Evans) und «Megalithic Building Survivals» (James Walton; Bauten mit «falscher» Kuppel: corbelled huts) hingewiesen sei. Zwei Arbeiten behandeln das wichtige Thema des Torfstechens in Wales und in England. A. T. Lucas berichtet über Meersand und Muscheln als Düngemittel, Alexander Fenton über die Schafzucht auf der schottischen Insel Orkney, Ffransis Payne über das Pfluggespann in Wales vor 1600, der Schreibende über das Seilholz (Trüegel, Spola, Kloben) in seiner europäischen Verbreitung, Stewart Sanderson über den Lachsfang im Tweed, und Marta Hoffmann über das «grosse Spinnrad» in den skandinavischen Ländern. Vom verstorbenen Sigurd Erixon stammt ein Beitrag «Investigation of an Industry and its Products: an Ethnological Programme»; zwei weitere Aufsätze gehören den Bereichen der Ortsnamenforschung und der Dialektologie an. – Ganz besonders sei die sorgfältige Ausstattung des Bandes mit Abbildungen und Tafeln erwähnt, welche der Herausgeber und der Verlag dem schönen Band zuteil werden liessen. Wildhaber

Proverbium, Nr. 15, 1970. Archer Taylor octogenario in honorem 1. VIII. MCMLXX. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. 136 S. (auch paginiert 417–552).

Archer Taylor, einer der ganz Grossen in der Geschichte der Volkskunde – nicht nur was die wissenschaftliche Seite angeht, sondern ebensosehr was den Menschen und den Kollegen betrifft – hat zum 70. Geburtstag eine Festschrift «Humaniora. Essays in Literature, Folklore, Bibliography» erhalten. Zum 80. Geburtstag ehrt ihn nun *Proverbium* als den Sprichwortforscher. Auch die Bibliographie, die Wayland D. Hand hiefür zusammengestellt hat, beschränkt sich auf «Writings of Archer Taylor on proverbs and proverbial lore». 41 Wissenschaftler aus allen Teilen der Welt haben Taylor durch Beiträge ihre Verehrung bezeugt. Wir können sie leider unmöglich alle anführen; viele referieren

über den Forschungsstand oder allgemein interessierende Fragen der Sprichwörterkunde in ihren Ländern. Als besonders wichtig sei hier der Aufsatz von Isidor Levin erwähnt: «Parömiologische Erstlinge vom Panir für Archer Taylor». Andere Beiträge behandeln thematisch bedeutsame Fragen, so etwa Wayland D. Hand «Folk beliefs in proverbial form», Carl-Herman Tillhagen «Die Sprichwörterfrequenz in einigen nordschwedischen Dörfern», Bengt Holbek «Proverb style», Pieter Jacobus Meertens «Proverbs and emblem literature», und – wegweisend und zur Diskussion herausfordernd – Matti Kuusi «How can a type-index of international proverbs be outlined?». Barbara Allen Woods bringt einen Anhang zu ihren Forschungen über Bert Brecht: «English sayings in Brecht. An addendum». Auch zwei Schweizer Beiträge finden sich in der Festschrift; sie stammen von Max Lüthi «Das Sprichwort in der Zeitung» und Werner Ziltener «Parömiologie und provenzalische Philologie». Wildhaber

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae 19 (1970). Gyula Ortutay sexagenario. Hoc volumen curavit *T. Bodrogi*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1970. 459 S.

Die ungarische Zeitschrift erscheint in einem Gesamtband als Festschrift zu Ehren von Gyula Ortutay, dem grossen Anreger und Organisator der modernen ungarischen Volkskunde, dem langjährigen Rektor und Professor für Volkskunde an der Universität und dem jetzigen Akademie-Mitglied und Vorsteher des Volkskunde-Instituts an der Akademie und dem Verfasser einer ganzen Zahl von wegleitenden Abhandlungen und Büchern. Die Festschrift vereinigt 33 Beiträge von seinen Freunden, Schülern und Kollegen aus vielen Ländern von Europa und der USA. Wir können hier nur in wenigen Worten auf alle diese Aufsätze hinweisen, wobei wir diejenigen aus dem Gebiet der Völkerkunde im Rahmen unserer Zeitschrift zum vornherein weglassen; es sind uns leider auch die Aufsätze in russischer Sprache nicht zugänglich (die übrigen Arbeiten sind in englischer, deutscher oder französischer Sprache geschrieben). Von den amerikanischen Beiträgen möge zuerst derjenige von Archer Taylor erwähnt sein: «A tentative comparison of studies in folktale and folksong», in welchem er in weltweitem Überblick die Verschiedenartigkeit der Sammlung und Auswertung von Märchen- und Liedtexten kritisch sichtet, wobei er mit einer gewissen Resignation den Satz beifügt: «The time is not ripe to bring order into a situation which will be further confused by the forthcoming lists of legends and exempla» (S. 351). Mit den Problemen der «einfachen Formen» und den damit zusammenhängenden Fragen setzt sich Francis Lee Utley in geistreicher Art auseinander: «Oral genres as bridge to written litterature». Wayland D. Hand beschäftigt sich schon seit langer Zeit mit Volksglauben und Volksmedizin; als Vorstudie zu einem Plan über Hexenwesen und Krankheit gibt er hier einen interessanten Beitrag: «Physical harm, sickness, and death by conjury. A survey of the sorcerer's evil art in America». – Die folgenden Aufsätze – sie seien nur mit dem Titel angeführt – sind mehr allgemeiner, theoretischer Art; sie versuchen, zu einer Klärung der Begriffe beizutragen: Mihai Pop «Le fait folklorique, acte de communication», Svale Solheim «Historical legend—historical function», Imre Katona «Die Gliederung der ungarischen Volkslyrik nach Kunstgattungen und Thematik», Márton Istvánotis «Beiträge zur belletristischen Verwendung folkloristischer Texte», Ferenc Hont «Folklore und Theaterwissenschaft», György Domanovszky «Über die Unpersönlichkeit der Volkskunst», Gerhard Heilfurth «Reflexionen über Arbeit und Spiel». Märchenthemen sind aufgegriffen von Ingeborg Weber-Kellermann «Interethnische Gedanken beim Lesen der Grimmschen Märchen», E. Meletinsky «Die Ehe im Zaubermärchen. Ihre Funktion und ihr Platz in der Struktur des Märchens», Ágnes Kovács «Das Elek Benedek-Gedenkmuseum» (Benedek war einer der grossen ungarischen Märchensammler) und von József Faragó «A contribution to the table motif of the bird concealed in the vessel. The first revenge of the poor man of Nippur». Brauchtümliche Lieder bilden das Thema von drei Beiträgen: Tekla Dömötör «Mythical elements in Hungarian midwinter quête songs», János Manga, «Varianten der Hochzeitlieder eines Dorfes», Vilmos Diószegi «Libation songs of the Altaic Turks». Ein interessantes Problem greift Vilmos Voigt auf: «Vom Neofolkloris-

mus in der Kunst» (wobei ich allerdings an der Nützlichkeit der Prägung des neuen Begriffes zweifle); Carl-Herman Tillhagens Beitrag lautet «Volkstümliche Wahrsagekunst in Schweden während des vorigen Jahrhunderts»; der Schreibende steuert eine stark sagenkundlich eingestellte Abhandlung bei: «Die Eierschalen in europäischem Glauben und Brauch». Der wichtige Aufsatz von Erna Pomeranceva über die Figur der «Rusalka» in der russischen Folklore ist zu unserem Bedauern nur in einer kurzen englischen Zusammenfassung angedeutet. Wildhaber

Laographia 26 (1968/69). Athen, Société hellénique de Laographie, 1969. 502 S., zahlreiche Abb., Taf. und Karten.

Der 25. Band der griechischen Zeitschrift war Megas, dem Märchenforscher, gewidmet; wir haben darüber in SAVk 66 (1970) 134f berichtet. Der vorliegende Band vereinigt neuerdings elf Aufsätze von Megas, die diesmal alle sich mit dem Thema der volkstümlichen Bauten – vorwiegend in Griechenland – befassen. Neun davon sind in griechischer Sprache (ohne Zusammenfassung); leider sind nur zwei in einer westlichen Sprache wiedergegeben. Der eine davon erschien in den Annali del Museo Pitrè: «La funzione del vestibolo nella composizione della casa rustica greca e la sua relazione con la casa greca antica», der andere war erst kürzlich (1968) in der Zeitschrift für Balkanologie publiziert: «Überlieferung und Erneuerung in der Volksarchitektur Südost-Europas». Der Band ist mit einer erstaunlichen Anzahl guter Abbildungen ausgestattet, und es ist eigentlich nur zu bedauern, dass die Gelegenheit nicht benützt wurde, diese Arbeiten von Megas in eine westliche Sprache zu übertragen, weil sie einen grossen Gewinn für die Erforschung und Kenntnis des griechischen Hauses bedeutet hätten. Wildhaber

Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach zum 75. Geburtstag am 31. Januar 1965. Hrsg. von R. Schützeichel und M. Zender. Heidelberg, Winter, 1965. 494 S., 27 Karten, 2 Skizzen im Text, 4 Faltkarten, 14 Faksimiles auf Kunstdrucktafeln, 4°. DM 68.–.

Durch unliebsame Umstände verzögert erfolgt diese Anzeige leider erst 5 Jahre nach dem Erscheinen des Buchs. Unterbleiben darf der Hinweis auf ein solches Werk jedoch nicht, um so weniger da, viel betrauert, mehrere der Verfasser von Beiträgen in den Jahren dazwischen dahingegegangen sind. Der Jubilar selbst ist nun, weiterhin bei guter Kraft, 80 geworden. Was Adolf Bach zum 75. Geburtstag dargebracht wurde, ist ein stattlicher Band mit 30 Beiträgen aus der Feder älterer und jüngerer in- und ausländischer Gelehrter – die meisten von hohem Rang und Ansehen. Rudolf Schützeichel und Matthias Zender, den Herausgebern, ist dafür zu danken, dass sie sich bei der Aufforderung zur Mitarbeit auf ein Teilstück des weitreichenden Arbeitsgebiets des zu Ehrenden beschränkt haben. Was eine vielgesichtige Menge von Aufsätzen hätte ergeben müssen, wenn man auch die Mundartforschung und die Volkskunde beigezogen hätte, das wurde auf diese Weise zu einer wohl überlegten und gut abgestimmten Sammlung von einzelnen Untersuchungen auf dem Feld der Namenforschung. Ihr Bogen spannt sich weit – von den Götternamen über vorgermanische und germanische Personennamen, über Fluss- und Flurnamen zu den Siedlungs- und Hofnamen und bis zu den Namen der Sterne, der Monate und der Windrichtungen. Alle Abhandlungen legen Zeugnis davon ab, wie stark und fern Adolf Bachs Werk gewirkt hat und wirkt, auch im Blick auf die Länder, die durch die Verfasser vertreten sind.

In den seit der Veröffentlichung vergangenen Jahren hat sich einem im Mündlichen und im Schriftlichen mancherlei Neues in Fragestellung und Methode der Forschung dargeboten. So tritt jetzt noch deutlicher und kräftiger als damals heraus, dass keiner der Beiträge blosse theoretisierende Diskussion moderner Art gibt, sondern dass sie sich alle – man fühlt sich zu Dank verpflichtet – auf dem standsicheren Boden des Stoffs bewegen und diesen verarbeiten, die einen unter den herkömmlichen, die anderen unter neuen Gesichtspunkten, was Verfahren und Ziel erlangt. Wie könnte es anders Adolf Bach angemessen sein, was ihm hier dargebracht ist? Es darf jedoch nicht der Verdacht aufkommen, als ob es sich eben um mehr oder weniger beachtenswerte Kleinuntersuchungen,

womöglich eng etymologisierender Prägung, handle, die auch ungedruckt hätten bleiben können, und als ob nur ausgetretene Pfade begangen worden seien. Fast alle Aufsätze lassen erkennen, dass sich die überlieferte Methode der Namenforschung geändert hat. Sie führen Probleme weiter, vielfach vom Geehrten schon angesprochen, und weisen – zumeist zwar bescheiden, doch erkennbar – Wege in die Zukunft, oder sie geben neu erschlossene und neu erkannte bzw. neu deutbare Quellen bekannt und bieten somit wertvolle sachliche Unterbauung und Ergänzung zu bisherigen Versuchen und nachhaltig Anregung zu weiterer Arbeit, vor allem in überlandschaftlicher Sicht – alles ohne Zweifel auch im Sinne Adolf Bachs.

In dieser Zeitschrift dürfte es am Platz sein, besonders auf die Beiträge hinzuweisen, die vor anderen für die Volkskunde ergiebig und beachtenswert sind. Wenn man die Titel durchgeht, möchte man da hinweisen auf die Behandlung der Namen im Mischgebiet Wallonien durch *M. Gysseling*, auf die Verarbeitung der Kölner Namenliste aus dem 11. Jahrhundert durch *R. Schützeichel*, auf die der «Namenwelt in Wittenwilers 'Ring' und seiner Quelle» durch *B. Boesch*, auf den Aufsatz über die «Namengebung in einem niederrheinischen Dorf vor 40 Jahren» durch *H. M. Heinrichs*, auf den «kritischen Beitrag zur Methode der Flurnamenstatistik» von *G. Bauer* und auf *Fritz Langenbecks* «Beobachtungen an den mit Personennamen gebildeten Hofnamen des mittleren Schwarzwaldes». Selbstverständlich finden sich auch in den anderen Aufsätzen mancherlei Angaben und Hinweise, die für die volkskundliche Forschung von Bedeutung sind; man wird auf ihrer Seite nie des Blicks auf die Namenforschung entraten dürfen; denn wie die Sprache vermitteln doch auch die Namen einen unmittelbaren Weg zum Wesen der Völker. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die Festschrift mit einem 50 Seiten umfassenden alphabetischen Register aller in den Beiträgen behandelten Namen und Namenteile ausgestattet ist; Ulrich Mattes verdient für diese mühevolle Arbeit grossen Dank. Angemerkt sei auch, dass Rüdiger Sperber in den «Beiträgen zur Namenforschung» NF 2 (1967) 179–182 kurze Inhaltsangaben über alle Aufsätze der Festschrift gemacht hat. H. Dölker

Allgemeines und Grundsätzliches

Hermann Bausinger und *Wolfgang Brückner* (Hg.), Kontinuität? (Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem). Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1969. 187 S. und 4 Tafeln.

Dieser Band, an dem sich neben den Herausgebern zehn weitere Fachleute beteiligt haben, ist *Hans Moser*, «der die Traditionsforschung aus dem Bannkreis ideologischer Spekulation auf den Weg historisch-methodischer Exaktheit gewiesen hat», zum 65. Geburtstag gewidmet. Mit den zitierten Worten der Laudatio ist einerseits angespielt auf Mosers so ungemein fördernde archivalische Forschung, anderseits auf seine Warnungen vor der Annahme eines ungebrochenen Fortlebens – oder eben einer Kontinuität – von Bräuchen, zwischen deren Bezeugungen Hunderte von Jahren ohne jedes positive Zeugnis liegen. Dass im Zuge «ideologischer Spekulation», besonders drastisch in der NS-Zeit, vielfach entweder naiv oder berechnet mit Scheinkontinuitäten gearbeitet wurde, das bestreitet heute wohl niemand mehr, und niemand wird sich wundern, wenn das Pendel nun in der andern Richtung ausschlägt. Die heutige Kritik am Kontinuitätsglauben stützt sich, wie verschiedene Beiträge zeigen, nicht mehr bloss auf die chronologischen Lücken; in Fällen, wo vom Brauch her ein Fortleben nicht zu übersehen ist, da wird nun der Finger auf die Tatsache gelegt, dass möglicherweise Funktion, Trägerschicht (d.h. das soziale Milieu) und Ort gewechselt haben, und unter solchen Umständen wird die Kontinuität ebenfalls in Frage gestellt. Darum dreht sich, vereinfachend formuliert, zur Hauptsache die Diskussion im vorliegenden Bande. Dass die einzelnen Autoren oft ähnlich gelagerte Gedanken äussern und häufig dieselben Autoren anführen, das liegt in der Natur der Sache; dafür sind die Stellungnahmen erfreulich vielseitig, die ganz verschiedenartigen terminologischen Vorschläge allerdings eher verwirrend.

Wir lösen uns hier von der alphabetischen Reihenfolge der Beiträge und stellen den für die Geschichte unseres Faches wichtigen Aufsatz von *Bernward Deneke* über Jacob Grimm an die Spitze. Grimm steht (vgl. SAVk 65, 98f.) neuerdings im Schussfeld der «neuen Linken», soll er doch mit seinem Versuch, die Volkskunde der alten Germanen über Survivals der eigenen Zeit zu rekonstruieren, sogar den Nationalsozialismus verschuldet haben. Denekes Beitrag zeitigt nun das pikante Ergebnis, dass Grimm mit der genannten Hypothese eine Reihe von Vorgängern hatte, auf die sich jetzt der Volkskundezorn richten mag. – Einige der Aufsätze exerzieren das Thema an einzelnen Brauchkomplexen durch. *Siegfried Sieber* fasst sein 1968 erschienenes Buch über das Todaustragen hier so zusammen, dass die Veränderungen und die «Konstanten» des seit 1366 sicher bezeugten Brauchs in willkommener Weise deutlich werden. *Wolfgang Jacobeit* wendet sich gegen die Klischeevorstellung von grundsätzlich konservativ eingestellten Bauern: Wo sie Vorteile neuer Geräte erkennen, sind sie durchaus zur Rezeption bereit (vgl. dazu auch IRO-Volkskunde, 65). Es ist allerdings zu einseitig, diese häufig bezeugte Möglichkeit als Gesetz zu formulieren. Einmal mehr setzt sich *Ingeborg Weber-Kellermann* mit Riehls bewusst ideologisierter Volkskunde auseinander, indem sie seine anachronistischen Vorstellungen von einer idealen altdeutschen Familie der Kritik unterzieht. – Während sich infolge der Quellenlage das Alter von Bräuchen oft nur mühsam erschliessen lässt, geniesst die Erzählforschung den Vorteil, dass gewisse Erzähltypen seit dem Altertum gut bezeugt sind, ganz zu schweigen von den ungezählten einzelnen Motiven. *Lutz Röhrich* stellt in der hier veröffentlichten Freiburger Antrittsvorlesung über das «Kontinuitätsproblem bei der Erforschung der Volksprosa» Konstanz und Wandel ausgewogen dar. *Kurt Ranke* schreibt über «orale und literale Kontinuität» mit der deutlichen Absicht, die Bedeutung der seriösen älteren Forschung durch modernistische Strömungen nicht verkleinern zu lassen. – Der Beitrag von *Ruth* und *Lenz Kriss-Rettenbeck* über «Tradition und Kontinuität» im Werk eines modernen Künstlers, der sich an religiöse Volkskunst anschliesst, entzieht sich dem Verständnis des Rezensenten. Mit um so grösserer Begeisterung verweist er dagegen auf den Aufsatz von *Günter Wiegelmann* über «Kontinuität und Konstanz in der Volksnahrung», weil uns dieses Spezialthema ganz besonders viel herzugeben scheint und weil, was der Verfasser im gedrängten Aufriss bietet, eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnisse bringt. Der Vorschlag, für sozusagen problemloses Weiterleben den Terminus «Konstanz» zu verwenden und «Kontinuität» für das Fortleben trotz Änderung «zugehöriger Dominanten» zu reservieren, verdient auf jeden Fall Beachtung.

Unter den Beiträgen, die allgemeiner gehalten sind, finden wir bei *Karl-S. Kramer* ähnliche Ansätze, wenn er Kontinuität von «Tradition» und «Kontinuation» abheben möchte. Volle Zustimmung verdient auf jeden Fall sein Satz: «Das erstarrte Relikt ist kein Zeugnis für Kontinuität.» «Konservativ» gehalten sind *Josef Dünningers* Ausführungen über «Tradition und Geschichte», wo nachdrücklich vor einer Vernachlässigung der historischen Dimension gewarnt wird. Den Kontrapunkt setzen die beiden Herausgeber: *Bausinger* entwirft, geistvoll wie immer, eine «Algebra der Kontinuität», in der wenig Platz für echtes Fortleben bleibt, und *Brückner* schleudert wortmächtig den Bannstrahl über den grössten Teil der bisherigen Forschung. – Die bemerkenswerte, an- und gelegentlich auch aufregende Publikation ist durch ausführliche Register erschlossen. Trümpy

Wolfgang Jacobeit und *Paul Nedo* (Hg.), Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung (Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967). Berlin, Akademie-Verlag, 1969. 173 S. (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 51).

Die vom Ostberliner «Institut für deutsche Volkskunde» organisierte Tagung, an der sich neben 9 Referenten aus der DDR und drei aus slawischen Ländern auch vier westliche beteiligten, sollte klären, wie weit die «neuen Erscheinungen in Volksleben und Volkskultur» (so *Nedo* im einführenden Referat) zweckmässig erfasst und sinngemäss interpretiert werden können; einzelne Referenten beschäftigten sich auch mit der Ver-

wertbarkeit der volkskundlichen Ergebnisse. Im ganzen wurde weniger theoretisiert, dafür um so mehr über Arbeitsvorhaben berichtet, und da zeigt sich nun, dass die volkskundliche Bedeutung der mannigfachen Veränderungen vor und nach 1945 auch für die «sozialistischen Länder» ein Problem geworden ist. Die vorliegende Publikation erhält für uns einen besondern Wert, weil – durchwegs in deutscher Sprache – über ernsthafte wissenschaftliche Arbeit informiert wird, über die wir sonst nicht oder nur ungenügend unterrichtet sind. Was *Jacobeit* und *H. Plaul* über die Magdeburger Börde, *G. Burde-Schneidewind* über das Dorf Damshagen, *H.-J. Rach* über Gutstagelöhner-Wohnungen in Brandenburg, *U. Mohrmann* über Wohnweise und Wohnkultur in DDR-Dörfern und *P. Nowotny* über die westslawische Sprachinsel in der Lausitz berichten, das verdient, genau wie die ähnlichen Schilderungen von *O. Skalniková* und *K. Fojtík* aus den ČSSR und von *J. Burszta* aus Westpolen unabhängig von Ideologien unsere volle Aufmerksamkeit. Einen gewissen Ersatz für die nicht vertretenen östlichen Staaten bringt das mit reichen bibliographischen Angaben versehene Referat von *R. Weinhold* über «volkskundliche Erforschung des gegenwärtigen Dorfes in den sozialistischen Ländern Europas». Von westlicher Seite referierten *C. Jest* über die Erforschung des Alpwirtschaftsgebietes im französischen Aubrac durch ein Team, das aus Vertretern ganz verschiedener Forschungszweige (neben «Ethnologen» u.a. Agronomen, Veterinäre und Dialektologen) bestand, und *S. B. Ek* über volkskundliche Erforschung der industriellen Perioden in Schweden, während *R. Braun* (jetzt Westberlin) allgemeinere Gedanken zur «sozio-kulturellen Determinierung der Innovationsdisposition» (d.h. zu den geistigen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, welche die Aufnahme von Neuerungen begünstigen) entwickelte. Einzelne Ausschnitte des «Innovationsprozesses» behandeln die Beiträge von *U. Bentzien* über die volkskundliche Bedeutung des seinerzeit in Norddeutschland verwendeten Dampfpfluges, von *H. Bausinger* über Partner- und Patenschaften zwischen Ortschaften verschiedener Länder und von *S. Neumann* über «lebendiges Erzählen in der Gegenwart». Es bleibt zu hoffen, dass die verschiedenen in diesem Bande angekündigten Pläne auch verwirklicht werden können. Trümpy

Gheorghe Vrabie, Folclorul. Obiect, principii, metodă, categorii. București, Editura Academiei RSR, 1970. 555 p., 83 ill. Englische Zusammenfassung.

Vor vier Jahren hat Vrabie sein schönes Buch über die rumänischen Balladen herausgebracht; nun erscheint von ihm ein neues Werk von umfassender, prinzipieller Bedeutung. Es geht ihm um die Folklore in ihrem gesamten wissenschaftlichen Bereich und um ihre Forschungsgebiete innerhalb der Geisteswissenschaften. (Ein Vergleich mit den entsprechenden Aufgaben der «Volkskunde» hinkt insofern, als «Folklore» ein Teilgebiet dessen ist, was deutschsprachig als «Volkskunde» bezeichnet wird). In einem ersten Abschnitt umreisst Vrabie die Geschichte der europäischen Volkskundeforschung; er scheint hierin von Cocchiaras Storia del folklore in Europa angeregt worden zu sein. Einem derartig gross gefassten geschichtlichen Überblick werden immer eine gewisse Subjektivität und unbeabsichtigte Einseitigkeit anhaften müssen, weil einem einzelnen Forscher aus sprachlichen Gründen die Gesamtkenntnis beinahe unmöglich ist. Vrabie bezieht sein Vergleichsmaterial hauptsächlich aus deutschen, französischen und italienischen Quellen, seltener aus angelsächsischen, irischen und slavischen und noch seltener aus finno-ugrischen. Im wesentlichen grenzt er die folkloristische Betrachtungsweise gegen die Fächer Geschichte, Ethnologie und Philologie ab. In einem weiteren Kapitel untersucht der Verfasser die einzelnen Folklore-Elemente in Bezug auf ihr Verhalten zur Tradition und Neugestaltung und neuen Verwendung in anderen Funktionszusammenhängen. Das dritte Kapitel ist das umfangreichste; es befasst sich mit den Kategorien der Folklore. (Eine Übersetzung dieses Kapitels in eine westliche Sprache wäre dringend erwünscht, wobei wir aus praktischen Gründen deutsch oder englisch den Vorzug geben möchten). Diese Kategorien werden nicht als losgelöste philologische Erscheinungen gesehen, sondern sie werden im funktionellen Brauchtumszusammenhang studiert; damit gewinnen sie zugleich übernationale, vergleichbare Bedeutung. Zunächst werden Agrar-

bräuche betrachtet, vor allem die Gesänge bei Dürrezeiten, aber auch die Frühjahrsfeuer. Daran schliessen sich die *colinde* an, die Lieder, welche hauptsächlich im Winter gesungen werden; der Verfasser stellt sie in den grösseren Rahmen osteuropäischer Zusammenhänge. Es folgen die Hochzeitslieder, wie sie bei den verschiedenen Stadien und Etappen des Hochzeitsritus an genau vorgeschriebener Stelle in genau vorgeschriebener Form gesungen werden. Eine kleine weitere Gruppe bilden die Segen- und Zauberlieder. Umfangreicher ist dann wieder die Betrachtung der Lieder beim Begräbnis, der Totenklagen. Als eigene Kategorie werden die Sprichwörter, Rätsel und Kinderspiele zusammengefasst. Daran schliessen sich an: die Volksballaden (eingehend untersucht werden Master Manole und Lenore; von nationalen Themen Miorița), die Volksprosa (Feen- und Zaubermärchen, Tiermärchen, Schwänke, historische Erzählungen) und die volkstümliche Lyrik, gegliedert in Liebeslieder *(doina)* und soziale Lieder (z.B. Soldatenlieder). Besonders bedeutsam erscheint mir der letzte grosse Abschnitt über das volkstümliche Theater. Damit sind brauchtümliche Handlungen im weitesten Sinne gemeint. Ausführlich werden die Fastnachtsbelustigungen geschildert: die Pantomimen mit Tiermasken (mit zahlreichen Photographien), dann die mittelalterlichen kirchlichen Spiele, welche später in den Säkularbereich einbezogen wurden (Christi-Geburt-Spiel, Dreikönigsspiel), ferner die Volksschauspiele des dörflichen Theaters, bei denen die Heiducken ein beliebtes Thema bilden. Es folgen die *călușari* – Tänze, welche bei den Rosalien-Festen apotropäische Bedeutung annehmen, sie scheinen einer altertümlichen Schicht anzugehören, während andere Tanzaufführungen, wie z.B. die *balotista*, jüngeren Datums sind. Den Beschluss des Buches bildet ein sorgfältiges Autorenverzeichnis. Wildhaber

Arbeit und Gerät in volkskundlicher Dokumentation. Tagungsbericht der Kommission für Arbeits- und Geräteforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Schleswig, 5.–8. April 1967. Hrsg. von *Wilhelm Hansen*. Münster, Verlag Aschendorff, 1969. XVI, 275 S., Abb., Taf. (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 19).

Seit dem Jahre 1965 beschäftigt sich innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde eine Kommission für Arbeits- und Geräteforschung mit den «Bereichen der Landwirtschaft und des ländlichen Handwerks in ihren vorindustriellen Entwicklungsstadien». Diese Kommission stellt sich auch «die Entwicklung einheitlicher Dokumentationsmethoden sowie die Publikation bibliographischer Übersichten und volkskundlicher Forschungen über den Themenkreis Arbeit und Gerät» zur Aufgabe. Den vorliegenden Bericht der ersten Tagung darf man gewissermassen als Standortbestimmung ansehen und als eine Vorbereitung zu weiterer Zusammenarbeit. Aus einigen Ländern Mittel- und Osteuropas sowie Skandinaviens werden die verschiedenen Systeme und Probleme von Gerätesammlungen dargelegt. 19 Beiträge behandeln die Probleme der gerätekundlichen Materialsammlung und deren Inventarisation und Klassifikation im Museum. Die ersten neun handeln von allgemeinen Fragen der Materialaufnahme und Klassifikation, fünf Beiträge sind den Sammlungen und deren Inventarisation speziell der deutschen Museen und Sammlungen gewidmet, und die letzten fünf Referate behandeln die gleichen Probleme in andern Ländern Mittel-, Nord- und Osteuropas. Angeschlossen sind überdies fünf ausführliche Systeme der Inventarisation von Arbeit und Gerät, Abdrucke volkskundlicher Fragebogen aus Deutschland von 1865 bis 1968 sowie ein nützliches Register von über 3000 Stichworten.

Ludvík Kunz (3ff.) hat im Mährischen Landesmuseum in Brünn die Inventarisation der Geräte nicht nach Objekten, sondern nach ihrer Verwendung aufgebaut. Für dieses System ist ein ausführliches Verweisen sowie ein guter Sachkatalog unbedingt notwendig, da gleiche Geräte bei den verschiedensten Arbeiten gebraucht werden. – Ingeborg Wittichen (9ff.) hat die Inventarisationssysteme in der Bundesrepublik bis zur Grösse der Karteikarten hin zusammengetragen. Die Heimatkundemuseen und die übrigen Stellen benützen verschiedene Systeme, eine Koordination wird aber angestrebt, und es soll ein Zentralkatalog erstellt werden. – Grundsätzlich zwei Formen von Fragebogen

unterscheidet Cornel Irimie (15 ff.): 1. Fragebogen, welche «der Bestimmung und Ordnung des vorhandenen Materials dienen» und 2. solche, die «dazu dienen Gegenstände, Daten, Kulturäusserungen, die den Umfang unserer Kenntnisse erweitern, zu ermitteln und zu beschreiben». Es dürfen aber darin keine Suggestivfragen enthalten sein. – Günter Wiegelmann (23 ff.) orientiert über den Aufbau der Kartei zum Atlas der Deutschen Volkskunde. – Nils Arvid Bringéus (28 ff.) stellt in seinem Beitrag die «Nachlassverzeichnisse als Quellen für das Studium von Landwirtschaftsgeräten in Südschweden» vor. Seit 1734 wurden derartige Verzeichnisse von Gesetzes wegen angelegt. Über einen Zeitraum von 100 Jahren (ca. 1740–1850) kann der Gerätebestand eines Bauernhofes recht genau überblickt werden, d.h. wenigstens diejenigen Geräte, die es wert scheinen, ins Nachlassverzeichnis aufgenommen zu werden. Dank diesen Listen konnten für die Landschaft Schonen aufschlussreiche Verbreitungskarten erstellt werden. So lässt sich von Generation zu Generation die Ausbreitung oder der Rückzug von Geräten verfolgen. – Der Beitrag von Wilhelm Hansen (36 ff.) handelt über die «Dokumentation historischer Bildquellen der Arbeits- und Geräteforschung». Als Ergänzung und als historische Quelle für Geräte und Arbeitsvorgänge sind bildliche Darstellungen, aber auch Literatur und Archivalien etc. sehr ergiebig. Der Verfasser betont aber, dass dabei die Quellen- bzw. Bildkritik wichtig ist. Durch wandernde Künstler oder durch weit verbreitete Motive werden Geräte und Arbeitsvorgänge dargestellt, die in der Entstehungslandschaft des Bildes ungebräuchlich sind. – Gabriel Simons (54 ff.) berichtet über seine Erfahrungen mit der volkskundlichen Filmdokumentation. Wenn möglich sollten die Arbeitsvorgänge im Jahresablauf, in derselben Umgebung oder in denselben Räumen und die Leute in den üblichen Kleidern aufgenommen werden. Der grosse Wert volkskundlicher Filme liegt darin, dass heute fast ausgestorbene Arbeitsvorgänge in ihrem Bewegungsablauf festgehalten werden können. – Über die «Explorationsmethode im Rahmen ortskundlicher Feldforschung» schreibt Günter Kapfhammer (63 ff.). Als Grundlage dient das durch Fragebogen, Photo, Tonband und Film im Feld erarbeitete Material. Durch Archiv- und Quellenstudien ergänzt, wird es zu einer Ortsmonographie zusammengefasst. – Maria Kundegraber (66 ff.) hat in ehemaligen deutschen Sprachinseln Sloweniens Geräte gesammelt und deren Benennung untersucht. Entlehnungen von Geräten und Gerätenamen waren, durch gleiche Arbeits- und Lebensbedingungen gefördert, auf beiden Seiten häufig. – Neu aufgebaut seit 1962 ist die gerätekundliche Sammlung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums (70 ff.). Arnold Lühning hat ein grosses Material zusammengetragen und mit Bild- und Tondokumentation ergänzt. – Gabriel Simons (75 ff.) berichtet über den Aufbau des Volkskundlichen Archivs der Rheinlande in Bonn. Bei der Inventarisation werden auch archivalische Quellen sowie Bild- und Tondokumentation eingearbeitet und so die Geräte in das Ganze des volkskundlichen Lebens eingegliedert. – Alfred Höck (80 ff.) referiert über die noch junge systematische Geräteforschung in Hessen. Seit 1965 werden Fragebogen verschickt. – Schon aufs Jahr 1828 geht die «Hohenheimer Modellsammlung» im dortigen Institut für Landtechnik zurück. Ursprünglich war es eine «Lehr- und Versuchsanstalt» im aufklärerischen Sinn, in welcher den Bauern die neuen Errungenschaften landwirtschaftlicher Technik vorgestellt werden sollten. Ernst Klein schreibt (86 ff.), dass in dieser Sammlung, die allein 450 Pflüge (davon ca. $^1/_5$ Originale) umfasst, Geräte aus allen Gegenden Deutschlands gesammelt werden, auch ältere landwirtschaftliche Maschinen. Allerdings sind bislang nur die Pflüge richtig inventarisiert und publiziert worden. Im Diskussionsbeitrag erfährt man übrigens, dass in der Steiermark zur selben Zeit eine k.u.k. landwirtschaftliche Gesellschaft gegründet worden ist, die ebenfalls eine Modellsammlung angelegt hat. – Über die landwirtschaftliche Gerätesammlung des Deutschen Museums in München orientiert Wilhelm Jäckle (90 ff.). – Aus Holland berichtet A. J. Bernet Kempers (95 ff.) über den Stand der Geräteforschung, die bis heute wenig ausgebaut ist. Geräte werden vorwiegend im Nederlands Landbouwmuseum in Wageningen gesammelt; eine technologische Sammlung befindet sich im Rijksmuseum voor Volkskunde in Arnhem. – Holger Rasmussen (101 ff.) referiert über die «Volkskundliche Dokumentation am Dansk Folkemuseum». Die Geräte sind nach funktionellen Gesichtspunkten geordnet; die

Dokumentation ist nach einem einheitlichen Register aufgebaut und mit Photos von Geräten und Arbeitsvorgängen sowie Filmen und Fragebogen ergänzt. Über die Arbeits- und Geräteforschung in Norwegen berichtet Hilmar Stigum (105 ff.) Auch hier hatten gerätekundliche Sammlungen im 19. Jahrhundert das Ziel, den Leuten bessere Geräte zu zeigen. Am Ende dieses Jahrhunderts wurde das Norsk Folkemuseum eingerichtet, dessen Gerätesammlung nach typologischen Gesichtspunkten geordnet war. Heute wird versucht, mit Fragebogen, Feldexploration und Inventarisation der Provinzialmuseen durch Studenten eine möglichst umfassende Aufnahme des Gerätebestandes durchzuführen, die dann in einer Zentralkartei zugänglich gemacht werden soll. – Iván Balassa (109 ff.) referiert über das Archiv des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums in Budapest, welches 1962 begonnen wurde. Es ist eine Zentralkartei, die, angefangen mit archäologischen Belegen, von den volkskundlichen Geräten bis zu den modernsten Maschinen der Landwirtschaft und der damit zusammenhängenden Sonderkulturen und Handwerke alles umfasst. Als Ergänzung zu diesem wichtigen Archiv dienen Quellen- und Bildbelege. – Die rumänischen Volkskundemuseen enthalten nach der Statistik von Nicolae Ungureanu (114 ff.) 10–70% Geräte. Dieser Bestand verteilt sich im wesentlichen auf drei Museumstypen: 1. Freilichtmuseen. 2. In Gemeinden werden Werkstätte, Dorfgassen oder selbst ganze Dörfer «in situ» erhalten. 3. In den «repräsentativen Volkskundezonen» sollen 1–2 Bauernhäuser als Museen eingerichtet werden, zugleich sind letztere «Zeugnisse der Volksarchitektur» (S. 120). – Den Referaten angeschlossen sind fünf ausführliche Systeme der Inventarisation von Arbeit und Gerät: Die Sammlungen werden nach Handwerken inventarisiert (Volkskundl. Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 123 ff.), wobei die Landwirtschaft mit Transportwesen und weiteren bäuerlichen Wirtschaftszweigen am Anfang stehen. – Für die Schweiz steht ein Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis von Paul Scheuermeiers «Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz» zur Diskussion (135 ff.) (übrigens der einzige sichtbare Beitrag der Schweiz zu diesem Buch). – Als Grundlage für eine systematische Inventarisation mit Handlochkarten soll das System des Instituts für Deutsche Volkskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin dienen (141 ff.). – Auf diesem System aufbauend, hat die Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore eine allgemein europäische Inventarisationsgrundlage im Dezimalsystem erarbeitet (148 ff.) – In fast allen Beiträgen dieses Buches zeigt sich die heutige Tendenz, das Gerät nicht nur als musealen Einzelgegenstand oder bestenfalls innerhalb einer typologischen Entwicklungsreihe zu betrachten, sondern eng verbunden mit Leben und Arbeit ihrer Benützer.

Steffi Martin-Kilcher

Helmut Möller, Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert (Verhalten und Gruppenkultur). Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1969. 341 S. und 5 Tafeln (Schriften zur Volksforschung, 3).

Diese Göttinger Habilitationsschrift lässt sich nur mit Bewunderung und Begeisterung anzeigen, einmal weil ihr eine überzeugende Darstellung auf Grund eines sehr diffusen Materials (Autobiographien, Reisebeschreibungen, Statistiken, «moralische» und medizinische Schriften, Rechtsquellen u.a.) gelingt, zum andern weil die erhobenen Fakten nach ihrer volkskundlichen, soziologischen und psychologischen Bedeutung interpretiert werden. Es geht dem Verfasser darum aufzuzeigen, nach welchen Voraussetzungen und Normen der «Kleinbürger» in deutschen Städten sein Leben führte. Deshalb schildert Möller ebenso die ökonomischen Verhältnisse wie die Vorschriften der Kirchen, des Staates und der Zünfte, die ungeschriebenen Regeln des Verhaltens im Alltag und bei Festen samt der Sphäre, die bislang meist den sog. Sittengeschichten vorbehalten war. Besonders wichtig erscheint uns, dass hier einmal die Erziehung im weitesten Sinne des Wortes (Möller nennt sie «Sozialisierungsprozess») ausführlich dargestellt ist, weil sie allein ja «Traditionen» ermöglicht. – Das dargestellte kleinbürgerliche Normalverhalten hat – nicht zuletzt wegen seiner patriarchalischen Ausrichtung – psychische Gefahren in sich getragen (u.a. Untertanenmentalität), die Möller frei von aller Verklärung (im Stile

Riehls) aufzeigt, wenn auch deutlich wird, dass das feste Normungssystem mit seinen verschiedenen Kontrollinstanzen einer grossen Zahl von Leuten das Dasein durchaus erleichtern konnte. Wie stark bestimmte Vorstellungen heute noch wirksam sind, ergibt sich für den Leser fast von selbst, und manche Kritik Möllers ist somit auch Kulturkritik gegenüber unserer Zeit. Dass das in besonnen abwägender Weise, ohne öde Klischees und Schlagworte, geschieht, verleiht dem Buche, obwohl es von historischen Fakten handelt, den Wert einer «modernen» Volkskunde, welche die Forschung mit Ergebnissen und Anregungen in schönster Weise bereichert. Trümpy

Herbert Schwedt, Kulturstile kleiner Gemeinden. Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1968. 174 S. mit 5 Karten im Text (Volksleben, 21).

Diese Habilitationsschrift aus der Tübinger Schule visiert, wenn sie sich auch auf lokales Material (der Landkreise Tübingen und Ulm) stützt, Grundsätzliches. Eingehend diskutiert wird die Zuverlässigkeit von Explorationsmaterial (hier Erhebungen durch Studenten des Ludwig-Uhland-Instituts in den Jahren 1964–66), das unter keinen Umständen frei von subjektiven Elementen auf Seiten der Befragenden wie der Befragten ist. Gerade subjektiv gefärbte Aussagen von Gewährsleuten können aber, richtig interpretiert, ein «Ortsbewusstsein» fassbar machen, und Schwedt widmet denn auch diesem für die Erhaltung und Neuschaffung lokaler Bräuche entscheidenden Element besondere Aufmerksamkeit. Man sieht, dass hier ein weiterer Versuch vorliegt, Volkskunde mit Soziologie in Beziehung zu bringen. Bezeichnenderweise findet sich im Schlusskapitel die Bemerkung: «Bräuche sind Funktionen sozialer Bewusstseinsformen... Brauchforschung kann nicht sinnvoll betrieben werden, wenn die sozialen Dimensionen brauchtümlichen Lebens nicht oder nur ungenügend beachtet wird.» Solche Sätze sind nachgerade Topoi und werden deshalb allmählich etwas langweilig. Grundfalsch sind sie gewiss nicht, aber ihr Ausschliesslichkeitsanspruch lässt die Gefahr einer Verödung volkskundlicher Forschung erkennen. «Bräuche» dürfen in bestimmten Fällen auch um ihrer selbst willen ernst genommen werden, dann nämlich, wenn sie einen immanenten Sinn haben, der die «Brauchträger» formt. (Wir verweisen auf das im Artikel «Schweiz» der IRO-Volkskunde festgehaltene Prinzip Ergon–Energeia, das Schwedt übrigens in anderem Zusammenhang, S. 19, ebenfalls anzieht.)

Wenn Schwedt konstatiert, dass in «Zentralorten» (vor allem sind es Marktorte) die «Brauchfreude» am stärksten ist und dass von ihnen aus Impulse auf Nachbarorte übergehen, so wird dieses an sich nicht unbekannte Phänomen in willkommener Weise statistisch beglaubigt und terminologisch geklärt. Überhaupt zeichnet sich ab, dass manche früheren Vorstellungen so grundfalsch nicht waren, was beim Verf. jeweils ein spürbares Unbehagen auslöst; so wird das Fehlen einer Spannung zwischen «Herren» und «Knechten» mit der Bemerkung bedacht, «der Interpret» müsse «das Risiko eingehen, des Romantizismus geziehen zu werden» (117). – So sehr Schwedt auf Gesetzmässigkeiten ausgeht, muss er sich doch immer wieder damit begnügen, «Tendenzen» festzustellen. Dass er die Augen vor den vielen irrationalen Elementen, die ein strenges Schema verunmöglichen, nicht verschliesst, verdient ein besonderes Lob, obwohl wir anderseits für die eindeutigen Fakten tabellarische Übersichten begrüsst hätten, da sie die Lektüre erleichtern könnten. – Fast zu jedem der von Schwedt besprochenen Phänomene würden sich schweizerische Parallelen beibringen lassen; diese Bemerkung mag nochmals dartun, dass es sich um eine anregende Arbeit handelt, deren Bedeutung sich nicht auf Württemberg beschränkt. Trümpy

Theo Gantner, Volkskundliche Probleme einer konfessionellen Minderheit. Dargestellt an der römisch-katholischen Diaspora der Stadt Basel. Winterthur, Verlag Hans Schellenberg, 1970. 207 S. (= Dissertation Basel).

Die Kernfrage dieses Buches ist eines der Grundprobleme der heutigen Soziologie und Volkskunde, ob nämlich das Religiöse und Konfessionelle sich als bedeutsam für das soziale Verhalten erweise. Diese Frage untersucht Gantner am Fall der römisch-katholischen

Diaspora der Stadt Basel. Für die Zeit zwischen Reformation und Helvetik (Kapitel III) ist bedeutsam, dass sich in Basel kein eigentliches katholisches Gemeindeleben entwickeln konnte, weil ein ständiger Seelsorger fehlte. Dieses sammelte sich vielmehr zur Zeit der Helvetischen Toleranz (Kap. III) um die Gemeindepfarrer, welche die aus den national und sprachlich verschiedenartigen Regionen des Basler Einzugsgebietes in die Stadt strömenden Dienstboten und Arbeiter zusammenhielten. Wegen des fehlenden Niederlassungsrechtes bildeten sich katholische Familien in nennenswertem Ausmass erst später. Durch die vielen «Mischehen» – die bis in neueste Zeit zu ständigen Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen führten – wurde das Gemeindeleben zusätzlich erschwert (Abwanderungen zur reformierten Kirche usw.). Andererseits erfuhr dieses eine Stärkung, je mehr die gewohnte Art des Gottesdienstes und der Volksreligiosität übernommen werden konnten. Allerdings konnte sich das katholische Leben wegen der Diasporasituation mit zahlreichen einschränkenden Bestimmungen nicht voll entfalten wie in den «Stammlanden», so dass sich eine neue Spielart ergab, die mit der Zeit von vielen als richtig und lobenswert empfunden wurde, wie z.B. im Falle des fehlenden Glockengeläutes der Clara-Kirche. In der Frühen Diaspora (Kap. IV) bildeten die «Vorsteher und die «Bruderschaft» (für Armenpflege, Krankenhilfe, Schulunterricht usw.) wichtige zentripedale Kräfte, ebenfalls die katholische Schule und eine eigene Kapelle im Klingental (während die Pfarrkirche noch paritätisch war). In den vierziger und fünfziger Jahren (Kap. V) ist namentlich die Errichtung eines «Vaterhauses» der Basler Katholiken im Hattstätterhof am Lindenberg mit Pfarrhaus, Schule und Hauskapelle zu erwähnen, das den Katholiken ein starkes Heimatgefühl gab. Der soziale Aufstieg wurde nach einem Konfessionswechsel nicht mehr verhindert, was zur Gründung von katholischen Gruppen und Vereinen führte, um die Katholiken zusammenzuhalten und Mischehen zu verhindern. Die Übergabe der Clara-Kirche zum ausschliesslichen Gebrauch durch die Katholiken verstärkte die Abschliessungstendenz. Der «Organisationskatholizismus» erblühte recht eigentlich zur Zeit der politischen, sozialen und religiösen Spannungen nach 1860 (Kap. VI), die vor allem vom politischen Radikalismus herrührten. In dieser Zeit erstarkte aber auch das katholische Selbstbewusstsein, gefördert durch den sozialen Aufstieg vieler Katholiken, das katholische Bildungswesen, die eigene Presse usw. Man trat nun mit der Fronleichnamsprozession an die Öffentlichkeit, wenn auch in einfacheren Formen als in den «Stammlanden». Erst aus dieser Position der relativen Stärke heraus – und unter dem verbindenden Erlebnis des Zweiten Weltkrieges – konnte die Angleichung (Kap. VII) der Katholiken an das städtische Leben stattfinden, was Gantner spannend am Fall der Beteiligung der Katholiken an der Basler Fasnacht nachweist. Allerdings war es früher gerade die katholische Gemeinde, die ihren Gliedern aus der elsässischen, badischen und sonstigen Nachbarschaft zu einer gewissen inneren Verbundenheit mit der fremden Stadt verhalf. «Die katholische Gemeinde bemühte sich damals mehr um die Verständigung mit der Stadt als die Basler um die Katholiken.» Das führte dazu, dass die Basler Katholiken zwar baslerisch fühlten und dachten, zugleich aber für die damaligen interkantonalen und internationalen katholischen Strömungen sehr aufgeschlossen waren. Von Basel gingen starke Impulse auf den gesamtschweizerischen Katholizismus aus (wie demnächst eine Berner Dissertation von Urs Altermatt zeigen wird), und der Basler Katholizismus wurde zu einem Umschlagsplatz für moderne katholische Strömungen (z.B. bezüglich der Kirchenbaukunst, der Liturgischen Bewegung usw.). Trotz der heutigen Angleichung der Katholiken an das Basler Leben hat sich eine gewisse distanzierte Haltung – oder eine betonte Verbundenheit mit Ausser-Basel – bei vielen erhalten, die bewusst auf das Basler Bürgerrecht verzichten.

Abschliessend stellt Gantner fest, dass sich im Falle der Basler Diaspora-Katholiken tatsächlich die Bedeutung des Religiösen und des Konfessionellen für das soziale Verhalten und damit für die Volkskunde erkennen lässt. Wie weit das auch für andere Diasporastädte und -regionen, die wieder ihre Eigenart haben, gilt, müssten entsprechende Monographien erweisen, die hoffentlich nach diesem wegweisenden Werk von Gantner nicht ausbleiben. Hier scheint sich ein sehr dankbares Gebiet für Dissertationen und andere volkskundliche Arbeiten erschlossen zu haben. Eines der grössten Verdienste dieser

Arbeit liegt darin, dass der Autor die volkskundlichen mit den soziologischen Aspekten des Problems verbunden hat. Damit dürfte ein wichtiger Beitrag für die heute so oft geforderte Zusammenarbeit beziehungsweise Kombination von Volkskunde und Soziologie geleistet sein. Aus der Fülle der volkskundlich interessanten Fakten hat Gantner mit sicherer Hand jene herausgegriffen, die für das Zentralthema von Bedeutung sind. Die Arbeit beruht auf einem immensen Quellenmaterial. Da die Basler Katholiken seit jeher eine Einheit bilden, aber alles andere als gleichförmig sind, möchte vielleicht der eine oder andere von ihnen die Akzente etwas anders setzen als der Autor. Gerade als Aussenstehendem scheint es aber Gantner gelungen zu sein, aus der oft verwirrenden Vielfalt das Wesentliche herauszugreifen und die Konturen richtig zu zeichnen. Sein Buch ist übrigens, gerade wegen der selbständigen Erarbeitung aus Primärquellen, auch ein bedeutender Beitrag zur Geschichtschreibung des Basler Katholizismus. Man könnte es vielleicht geradezu als Geschichte der Basler Katholiken unter dem Aspekt der Volkskunde und Soziologie bezeichnen. W. Heim

Mat och miljö [Nahrung und Milieu]. En bok om svenska kostvanor utgiven av *Nils-Arvid Bringéus*. Stockholm, Gleerups, 1970. 276 S., Karten, Abb., Literatur. (Handböcker i etnologi).

In einer Reihe volkskundlicher Handbücher, die Nils-Arvid Bringéus und Mats Rehnberg herauszugeben beabsichtigen, erscheint hier als erstes dasjenige über Probleme der Nahrungsforschung. Es enthält 17 Aufsätze von acht Verfassern; teilweise sind sie in gleicher oder ähnlicher Form schon früher publiziert worden. Sie befassen sich mit allgemeinen Übersichten, wobei der prinzipielle Zuweisungsaufsatz «Menschen, Nahrung und Milieu» von Bringéus geschrieben ist, mit regionalen Speisegewohnheiten und besonderen Gerichten oder Kochsitten, wie Martinsgans, Sauermilch, Fladen auf Stein kochen. Wieder andere behandeln spezielle Eigenheiten, die altes Erbe bewahren oder auf fremde Einflüsse zurückgehen können oder die mit besonderen Glaubensvorstellungen verbunden sind; hieher sind zu zählen: Räucherschinken, Kaffee, smörgåsbordet, Pferdefleisch, Pilzspeisen. Dem Buch sind Abbildungen und Verbreitungskarten beigegeben; am Schluss findet sich eine Literaturzusammenstellung. Man gewinnt den Eindruck, dass in Schweden die Nahrungsforschung einen beträchtlich hohen Stand erreicht hat und von einer grösseren Zahl von Forschern betrieben wird. – Die Aufsätze sind alle in schwedischer Sprache geschrieben. Wildhaber

Karl Heinz Burmeister, Die Vorarlberger Landsbräuche und ihr Standort in der Weistumsforschung. Zürich, Juris-Verlag, 1970. XXIII, 129 S. (Rechtshistorische Arbeiten, 5). (Auch: Diss. iur. Tübingen).

Die rechtshistorische Forschung befasst sich wieder vermehrt mit dem Weistum, so vor allem: Walter Müller, Die Offnungen der Fürstabtei St. Gallen. Ein Beitrag zur Weistumsforschung (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen 43, Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen 1964): «Das Weistum ist eine Rechtsquelle, die auf eine dauernde Regelung der Rechtsverhältnisse hinzielt, dem bäuerlichen Lebenskreis angehört, einen lokalen Geltungsbereich hat und vorwiegend gewohnheitsrechtlichen Inhalts ist» (S. 28). Der Begriff des Weistums wie auch die Methode, die Betrachtung auf die Weistümer zu beschränken, sind nach wie vor umstritten. Dennoch ist es gerade dieser Rechtsquellentypus mit dessen Nachfolger, den Mandaten und Ordnungen, welcher für die Volkskunde am meisten bietet. Die Weistümer Vorarlbergs lassen sich in zwei Haupttypen einteilen, die Hofrechte und die Landsbräuche. Die Hofrechte zeichnen sich dadurch aus, dass sie hauptsächlich das Verhältnis zum Hofherrn regeln, der in fast allen Fällen eine geistliche Grundherrschaft ist. Mit Ausnahme der Hofrechte Weiler und Scheidegg gehören alle diese Texte dem 14. Jahrhundert an. Die zweite Gruppe bilden die Landsbräuche. Mit ihnen befasst sich die besprochene Dissertation. Für die Landsbräuche ist typisch, dass sie nicht die Rechtsverhältnisse zwischen Grundherrn und Bauern regeln, sondern die Rechtsverhältnisse zwischen Landesherrschaft und

Landesvolk. Charakteristisch ist ferner, dass sie fortgebildete Weistümer sind, die einen spürbaren Einfluss des gesetzten Rechtes zeigen. Ausser dem Montafoner Landsbrauch von 1382 gehören alle diese Texte dem 16.–18. Jahrhundert an (K. H. Burmeister, Die Weistümer Vorarlbergs: Montfort 3/4, 1969, 396f.). Das Fehlen einer Rechtsweisung und die Redaktion durch einheimische Juristen, die Verf. für diesen letzteren Typus feststellt (S. 116), sind zwar nicht ungewöhnlich für diese Spätzeit, sind aber nicht repräsentativ für das Weistum als solches.

Die besprochene Untersuchung ist die juristische Dissertation eines bereits anerkannten Historikers und wurde von F. Elsener (Tübingen) betreut. Da ihr Aussagewert vor allem im rein Rechtshistorischen liegt, ist sie für den Volkskundler weniger ergiebig. Sie enthält daher nur wenig Belegmaterial. Die Vorarlberger Weistümer scheinen auch eher nüchterner als anderorts gewesen zu sein. Dennoch erfährt man bei näherer Betrachtung einige volkskundlich bedeutsame Tatsachen, so z.B. dass das Frage- und Antwortspiel (inquisitio) bei der Rechtsweisung im Dornbirner Weistum von 1372 belegt ist (vgl. Müller a.O. S. 144 Anm. 467), dass man auch im Vorarlberg hoffte, mit der Niederschrift des Weistums «schlechte Gewohnheiten» abschaffen zu können, dass in der früheren Zeit die Walser eine Sonderstellung inne hatten u.a.m. Besonders aufschlussreich ist der Weistumskult, indem eifersüchtig über den Text des Weistums gewacht wird, eine Erscheinung, die auch in anderen Weistumsgebieten zu beobachten ist. Hochinteressant ist die Frage nach der Rechtswirklichkeit der «Landsbräuche», nach den «Realien» der Vorarlberger Weistumssetzung. Für die reine volkskundliche Tatsachenforschung ist das besprochene Buch zunächst wenig ergiebig. Hingegen bietet es dem Uneingeweihten und erst recht dem am Weistum Interessierten eine erstklassige Darstellung der Natur und Problematik des Weistums im allgemeinen und des Vorarlberger Typus des Landsbrauches im besonderen.

Theodor Bühler

Monographien

Utz Jeggle, Judendörfer in Württemberg. Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1969. 361 S. (Volksleben, 23).

Jeggle ist bereits 1966 mit einem glänzenden Aufsatz über württembergische Narrenzünfte hervorgetreten (vgl. SAVk 63, 103f.). Seine hier vorliegende Dissertation dürfen wir vorweg als eine in Sprache und Darstellung meisterhafte Arbeit bezeichnen. Sein Stil ist, dem Gegenstand entsprechend, hart und oft voll bitterer Ironie, aber fern von dem Getue, das einem neuerdings in der Tübinger Schriftenreihe gelegentlich entgegentritt. Der Stoff, aus zeitgenössischen Schriften, Akten und Interviews gesammelt, wird so dargeboten, dass kaum ein Leser die Lektüre wird unterbrechen mögen. Das liegt freilich auch am Stoffe selbst: Wer in der Einführung liest, dass 1832 im damaligen Königreich Württemberg rund 60 Dörfer von jüdischen Minderheiten bewohnt waren, die 93% der 10000 württembergischen Juden ausmachten, weiss zum vorneherein, was ein Jahrhundert später das Schicksal der Nachkommen werden sollte. – Die Spannungen zwischen der Majorität und der Minorität von etwa 1800 an aufzuzeigen und den Gründen dafür nachzugehen, hat sich Jeggle für den Hauptteil zum Ziel gesetzt, ein zentrales volkskundliches Thema also. Wir finden da früh alle die bekannten Klischees vom angeblichen «Charakter» der Juden, deren Entstehung Jeggle sorgfältig nachgeht; er schildert die verschiedenen Lebensformen, die ihre religiösen, traditionellen und sozialen Gründe hatten, er übergeht auch die Enttäuschungen nicht, denen liberale Befürworter mit der stufenweisen Emanzipation ausgesetzt waren. Für die Zeit nach 1900 hat er über Befragungen festzustellen versucht, wie weit das Bild einer geradezu idyllischen Verträglichkeit bis 1933, wie es heute gerne präsentiert wird, den Tatsachen entsprochen hat. Nach den vorgeführten, überzeugend interpretierten Zeugnissen scheint uns Jeggles Skepsis nur zu berechtigt zu sein und der verwendete Ausdruck «labiles Gleichgewicht» den Sachverhalt genau zu treffen. Jedenfalls vermochten die oft guten nachbarlichen Beziehungen zwischen Juden und Christen die Gleichschaltung der «Arier» in den Judendörfern so wenig zu verhindern

wie die entsetzlichen Konsequenzen; man war «nicht immun gegen die braune Pest, man hatte keine Antitoxine gebildet, keine Abwehrmechanismen» (295). An sich tendierten die Verhältnisse in Württemberg offensichtlich weder in den Städten noch auf der Landschaft zu dem, was von 1933 an eintrat, aber latente Antipathiegefühle waren erschreckend rasch zur Virulenz zu bringen, als der Hass zur Tugend erklärt wurde. «Wertorientierungen sind anscheinend mühelos manipulierbar», konstatiert Jeggle pessimistisch (306), und wenig später heisst es: «Die Gemeinde lässt sich botmässig lenken, ihre Entscheidungen werden aussen gefällt.» Dass heute noch in der älteren Generation das Verbrechen oft nur bedingt zugegeben wird, wie es Jeggle bei seinen Befragungen erfahren musste, das ist ein weiterer Grund zum Pessimismus und für die Volkskunde im besondern Veranlassung, sich zu überlegen, was vom «Volke» zu halten ist. Man bringt gerade von hier aus ein gewisses Verständnis für die heutigen Unruhen in Deutschland auf; anderseits vernehmen wir (aus der Presse, nicht aus Jeggles Buch) mit einigem Erschrecken, wie die «neue Linke» gegen den Staat Israel polemisiert. Bei allem Bewusstsein, dass das primär etwas anderes ist als Antisemitismus, sehen wir die grosse Gefahr darin, dass bei den Dummen, die es nun einfach einmal in allen Schichten gibt, solche Töne sehr rasch in generellen Judenhass transponiert werden. Caveant rebelles!

Neben den entscheidenden Partien dieses Buches, das jeden Leser zur Gewissensforschung zwingt und trotzdem oder gerade deshalb hoffentlich viele Leser findet, wollen wir die vielen wertvollen Nebenerträge wenigstens erwähnen: die Schilderungen der jüdischen Lebensweise etwa, wie sie sich im Rückblick rekonstruieren lässt, die verschiedenen bezeichnenden Kurzbiographien, Schwänke und Witze oder Beiträge zur Geschichte der Industrialisierung. Trümpy

Angelika Weidmann, Puerto Moral, Monographie eines andalusischen Dorfes. Diss. Köln 1968. VII, 229, XVII S., 4 graph. Darstellungen, 13 Abb.

Nicht jeder angehende Ethnologe hat die Möglichkeit, für seine Dissertation Reisen in fremde Erdteile zu unternehmen und sich dort monate- und jahrelang aufzuhalten, um die kulturellen Verhaltensweisen exotischer Bevölkerungsgruppen zu untersuchen. Meistens wendet er sich der Bearbeitung von Museumsgut zu, um seine Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit unter Beweis zu stellen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kommt es mehr und mehr vor, dass Ethnologen europäische städtische, ländliche und industrielle Gruppen untersuchen, indem sie an diese herantreten, als befänden sie sich vor einer völlig fremden Kultur, über die alles erst durch systematische Beobachtung herauszubringen ist. Diese Ausgangsposition trägt dazu bei, viele Voreingenommenheiten abzubauen. Diesem neuen Trend verdanken wir eine Reihe ganz vorzüglicher Dorf- und Gemeindestudien, deren Studium dem Volkskundler dringlich zu empfehlen ist, z.B. L. Bernot und R. Blancard, Nouville, un village français, Paris 1953; H. Baudet, Mijn Dorp in Frankrijk, Assen 1955; J. und D. Keur, The Deeply Rooted, a Study of a Drents Community in the Netherlands, Assen 1955; G. Berthoud, Changements économiques et sociaux de la montagne, Vernamiège en Valais, Bern 1967; Groupe de recherches en anthropologie Lausanne, Essai de monographie comparée de deux villages du canton de Vaud: Oppens et Orzens, Montreux 1965.

Auch die Verfasserin der Monographie des andalusischen Dorfes Puerto Moral hat diesen Weg beschritten, wobei das bekannte Werk von J. A. Pitt-Rivers, The People of the Sierra, London 1954, als Anregung gedient haben dürfte. Die Verfasserin beschreibt, wie sie «ihr» andalusisches Dorf ausgewählt hat, welche Rolle und Stellung sie dort eingenommen hat. Auf statistisch nachkontrollierbare Methoden wird, wie dies in der Kulturanthropologie noch allgemein üblich ist, verzichtet. Die soziale Schichtung, die Merkmale der Ober-, Mittel- und Unterschicht werden herausgearbeitet und in ihrem Zusammenspiel mit den verwandtschaftlichen Verknüpfungen gezeigt. Das Verhältnis der genetischen und sozialen Verwandtschaftsbeziehungen (Patenschaft, Nennverwandtschaft und Adoption) erfährt eine ebenso gründliche Darstellung wie die Verhaltensmuster der Altersklassen, der Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen. Es folgt die Analyse

der innerhalb des Dorfes relativ gering differenzierten Beschäftigungsstruktur. Minuziös wird der Tagesablauf von 5 Uhr früh bis Mitternacht für die einzelnen Untergruppen beschrieben. Das Wirtschafts- und Arbeitsgebaren der Bewohner von Puerto Moral wird dem in West- und Mitteleuropa üblichen gegenübergestellt. Die Kombination von Lohnarbeit und teilweiser Subsistenzwirtschaft bringt eine Missachtung formaler Organisation, sei sie staatlicher oder privatwirtschaftlicher Art, mit sich und erklärt z.T. die anarchistischen Neigungen, wie sie nicht nur für Andalusien, sondern für weite Gebiete des Mittelmeerraumes feststellbar sind. Die Aussenkontakte (Briefverkehr, Telefon, Zeitungen, Radio und Fernsehen) verändern die Dorfkultur wenig, da kaum etwas aufgenommen wird, was die grundlegenden Kulturmuster in Frage stellen könnte (z.B. Ratschläge über Kindererziehung). Reisen spielen eine wichtige Rolle für die Integration auf der Ebene der Provinz Huelva und der Landschaft Andalusien mit der Stadt Sevilla, zu der fast ebenso enge Beziehungen bestehen wie zu den unmittelbaren Nachbargemeinden. Aufschlussreich ist die Beschreibung der Innenausstattung der Häuser, der Ernährung und der Energiequellen. Bei der Beschreibung der Lebenszyklen geht die Verfasserin auf die Pflege und Erziehung des Kleinkindes ein, was Volkskundler meist vernachlässigen.

Im Rahmen der Jahresbräuche nimmt das Fest der örtlichen Madonna, die 1956 zur «ständigen Bürgermeisterin» von Puerto Moral ernannt wurde, eine hervorragende Stellung ein. Auf 28 Seiten schildert die Verfasserin minuziös die Vorbereitung, den Ablauf und den Abschluss des Festes in seiner Vielschichtigkeit, wobei latente Verhaltensmuster des Dorflebens zum Vorschein kommen, die im Alltagsleben verdeckt bleiben.

Die Verfasserin hat ihre teilnehmende Beobachtung in Puerto Moral bewusst und systematisch zu gestalten verstanden. Einzig die dem Werke beigegebenen Photobilder lassen etwas von dem Zauber erahnen, den Andalusien auf den fremden Besucher ausübt. A. Niederer

William I. Schreiber, Our Amish Neighbours. 5th impression. Chicago & London, The University of Chicago Press, 1969. XII, 227 p., ill.

1962 ist das Buch von Schreiber, des Präsidenten der Ohio Folklore Society, zum erstenmal erschienen; nun erlebt es bereits die fünfte Auflage. Das hängt einmal mit dem Thema selbst zusammen: mit dem halb bewundernden, halb kopfschüttelnden Interesse für eine Gruppe von Leuten, die mitten im industriellen Amerika nur für ihre Bibelgläubigkeit leben, die für sich allein sein wollen und denen Geld nichts mehr bedeutet als ein heute unumgängliches Mittel zum Leben. Das Interesse an Schreibers Buch ist aber stark auch mitbedingt durch die wohlwollend sachliche und verständnisvolle Art – auch in der Kritik noch verständnisvoll zurückhaltend – mit welcher der Verfasser das Leben und Treiben, die innere Haltung, die Religiosität und den Aufbau der Gemeinschaften dieser Amish beschreibt. Er hat Jahre hindurch Kontakt mit ihnen gehabt, hat in ihrer Gemeinschaft sein können und an ihren Gottesdiensten teilnehmen dürfen, so dass er sie von Grund auf kennt. Für uns ist diese religiöse Gruppe wichtig, weil viele ihrer Mitglieder aus der Schweiz stammen (hauptsächlich aus dem Kt. Bern). Wildhaber

Hausforschung

Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Göttingen, Verlag O. Schwartz & Co., 1966. 451 S., 46 Abb., 44 Fig. im Text, 5 Karten.

Zweifellos bildete die 1932 erschienene erste Auflage des Werkes einen Markstein und gleichzeitig den Anstoss für eine starke Entfaltung der Hausforschung. Die damals in ihrer grundsätzlichen Bedeutung allgemein anerkannte Arbeit stellte wesentliche kulturelle Zusammenhänge in ein neues Licht. Der philologisch und historisch geschulte Verfasser vermochte unter Ausnützung eines immensen Wissens nicht nur Verbreitungsbereiche bestimmter Hauselemente sondern vor allem ihre Bewegungsrichtungen herauszuarbeiten. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg war das Werk vergriffen, doch behinderten die politischen und kriegerischen Ereignisse eine wirkliche Neubearbeitung, da neue

Geländeforschungen unmöglich wurden. So beschränkte sich der Verfasser «auf die Erwähnung übersehenen Materials und auf den Nachweis neuerer Arbeiten über diesen alten Stoff sowie auf gelegentliche Stellungnahmen zu diesen neuen Auffassungen». Daher begegnen wir in der 2. Auflage im wesentlichen den schon vor rund 35 Jahren geäusserten Auffassungen. Was moderne Forschungsmethoden oder seither bekannt gewordene subtilere Untersuchungen insbesondere frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Archäologie ergeben haben, wurde wenig berücksichtigt. Dem Sprachforscher liegen natürlich auch die Ergebnisse der Gefügeforschung nicht so nahe. Es müsste auch mehr beachtet werden, dass ähnliches Baumaterial und verwandte Konstruktionen an verschiedenen Orten zu ähnlichen Ergebnissen führen können, ohne dass immer eine gemeinsame Wurzel anzusprechen ist. Bereichert wurde die Neuausgabe durch einen Schlussabschnitt «Die Gliederung der deutschen Haus- und Hofformen», der allerdings in verschiedenen Einzelheiten diskutabel ist. So ist für den süddeutschen Bereich das Vorhandensein von Wohnstallhäusern in frühgeschichtlicher Zeit bis jetzt nicht eindeutig nachgewiesen. Dass der Alpenraum als ein Bereich westgermanischer Überschichtung auf romanischer Grundlage bezeichnet wird, dürfte doch kaum haltbar sein (Karte der Hausbaugebiete, S. 383). Eine eindeutige Bereicherung bildet der Bildanhang, welcher mit 46 Abbildungen den west-östlichen Gestaltwandel der Bauernhäuser zwischen der Zips und dem Egerland dokumentiert. Ein ausführliches Literaturverzeichnis bietet eine riesige Auswahl von Werken und ist schon allein deswegen für jeden Hausforscher wesentlich. Das gut ausgebaute Register erleichtert die Auswertung des Buches.

Auch wenn verschiedene Aspekte der Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa in der Neuauflage nicht so dargelegt sind, wie man es eigentlich heute wünschen würde, bleibt die Arbeit bestimmt noch für längere Zeit eine hervorragende Leistung, weil sie versucht, grossräumige Zusammenhänge aufzuzeigen, was den heutigen stark aufgesplitterten Spezialisten nottut. Die innere Verbundenheit von Schier mit diesem kulturträchtigen Bereich spiegelt sich in der Widmung seines Bandes an die ehemalige Deutsche Universität in Prag. M. Gschwend

Jan Jans, Ländliche Baukunst in den östlichen Niederlanden. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1970. 192 S., 214 Zeichnungen des Verf., 18 Fig.

«Ein gut gestaltetes ländliches Haus ist wie ein feinsinniges Gedicht» sagt Jans am Angang des Kapitels «Volkskultur und Baukunst». Kaum ein anderer Satz vermöchte die persönliche Bindung des Autors, der als bekannter Architekt mitten in seinem Forschungsgebiet arbeitete, zu den ländlichen Bauten besser zu kennzeichnen! Ihn beschäftigte Zeit seines Lebens das Problem, dass selbst Bauern heute oft nicht mehr wissen, welche bedeutenden Dokumente einer ländlichen Kultur sie verwalten. Für allzuviele sind die alten Häuser zu missachteten Hütten geworden, gerade recht zum Abreissen. Den Niedergang der ländlichen Baukunst erlebte Jans schmerzlich. In einer Anzahl von kurzen Kapiteln werden Volkskultur und Baukunst, Kirchliche Baukunst, Mühlen, der Bauernhof, das Bauernhaus, das Innere des Hauses, Giebelzeichen, Torsäulen-Zeichen sowie übersichtsmässig die verschiedenen Regionen des Ostens der Niederlande behandelt. Am bedeutendsten erscheinen uns die Darlegungen über die Giebelzeichen und über das Bauernhaus, wobei es sich vorwiegend um dreischiffige Hallenhäuser in mannigfachen Variationen handelt. Eine Übersichtskate dokumentiert diese Formen um 1900. Den Hauptteil des Werkes füllen die ausgezeichneten Zeichnungen des Verf. Insgesmat 214 sind es und 33 Seiten mit Bauaufmassen geben ein umfassendes Bild des alten Baubestandes dieser Region. Wenden sich die Zeichnungen in erster Linie an den Freund und Liebhaber charakteristischer Bauten, so bieten die Hauspläne dem Forscher die Möglichkeit, Gefüge und Raumeinteilung kennenzulernen. Eine Übersicht über die wichtigsten Veröffentlichungen des Verf. sowie eine englische Zusammenfassung beschliessen das Werk.

Die Vorarbeiten waren vom Autor noch zu Lebzeiten an die Hand genommen worden. Leider verhinderte sein vorzeitiger Tod den Abschluss. Mit pietätvoller Einfühlung haben eine Anzahl von Mitarbeitern sich bemüht, durch Wort und Bild das Hauptanliegen von

Jans weiterzugeben, der durch eingehende Untersuchung des Baubestandes dafür sorgen wollte, dass auch in Zukunft jedes Landesgebiet sein eigenes Baugesicht bewahren kann. J. Schepers besorgte als ausgezeichneter Fachkenner die deutsche Übersetzung der Originalausgabe «Landelijke Bouwkunst in Oost-Nederland», die 1967 in Enschede erschienen war. M. Gschwend

Tone Cevc, Nastanek in razvoj pastirskega stanu na Veliki planini nad Kamnikom [Entstehung und Entwicklung der Sennhütte auf der Velika Planina bei Kamnik]. Separatdruck aus *Kamniškega zbornika* 11, 1967. 40 S., 30 Abb. Deutsche Zusammenfassung.

Der Verfasser, der kürzlich bei V. Novak in Ljubljana mit einer Arbeit über alpine Pfahlbauten promoviert hat, beschreibt den im Gebiete der Alpen von Kamnik (Slowenien) noch in grösseren Gruppen vorkommenden Alphütten-Typ von ovalem Grundriss mit zeltartigem Schindeldach, welches sowohl einen Schuppen für das Vieh wie eine in Blockmanier ausgeführte Hirtenstube deckt. Cevc geht der Entwicklungsgeschichte dieses eigentümlichen Haustyps nach und zeigt, dass es sich bei den Alphütten von Velika Planina ursprünglich um Hochstudkonstruktionen gehandelt haben muss, in deren Zentrum die Feuerstätte lag. Die Absonderung der Hirten von ihrem Vieh in einen eigenen Raum ist erst später erfolgt. Die Entwicklungsgeschichte folgt in ihrer Darstellung den gescheiten Anregungen von H. Soeder (Urformen der abendländischen Baukunst, Köln 1964). Die Abbildungen sind klar und instruktiv. Die Arbeit verrät lebhaftes Interesse an Ursprungs- und Entwicklungsfragen und eine gute Kenntnis der einschlägigen (auch deutschsprachigen) Literatur. A. Niederer

Volkskunst

Irena Pišútová, Ľudové mal'by na skle [Volkstümliche Hinterglasmalerei]. Martin, Osveta, 1969. 141 S., 244 Abb. auf Taf., 11 Farbtaf. Deutsche Zusammenfassung.

Dieses neue Buch über slovakische Hinterglasmalerei ist aus zwei Gründen bedeutsam: einmal weil die Verfasserin eine katalogmässige Bestandesaufnahme aller Hinterglasbilder in den slovakischen Nationalmuseen von Martin und Bratislava durchgeführt hat, und dann weil durch diese Art der Darstellung und die erstaunlich grosse Zahl guter Bildwiedergaben (etwas mehr als ein Drittel der beschriebenen Bilder sind reproduziert) die Zuweisung von Bildern in anderen Sammlungen erleichtert oder gar ermöglicht wird. (Es ist zudem ein weiterer Band geplant, in dem die Bestände an Hinterglasbildern in anderen slovakischen Museen erfasst und beschrieben werden sollen). In einer kurzen Einleitung geht die Verfasserin auf die Vorbilder für die Hinterglasmalerei ein, die zumeist in graphischen Blättern bestanden, wie sie zu Dutzenden auf Jahrmärkten und an Wallfahrtsorten gekauft werden konnten. Neben der Funktion als Hausschutz waren die Bilder auch Wallfahrtsandenken; zudem dienten sie als Hausschmuck. Es soll nur die slovakische Produktion erfasst werden. Die Systematik der Einteilung geht von dargestellten Themen und von regionaler Zuweisung aus; das liegt darin begründet, dass die Quellen und die erhältlichen Auskünfte eine einwandfreie genaue Herkunftsangabe nicht mehr ermöglichen. Das Thema für weltliche Malerei ist im grossen ganzen nur Jánošík mit seinen Räubergesellen; es ist typisch für den Anfang des 19. Jahrhunderts (vorher gab es keine derartige Thematik). Die weitaus überwiegende Zahl der Bilder zeigt religiöse Motive. Hier werden von der Verfasserin zunächst die Malereien mit Spiegelhintergrund ausgeschieden; sie erinnern in der Darstellung der Ornamente stark an die Bilder von Buchers; zeitlich sind sie der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuzuweisen. Die nur in wenigen Beispielen belegte evangelische Hinterglasmalerei ist gekennzeichnet durch die für den Protestantismus typischen Bibeltexte. Es folgen zwei mittelslovakische und eine ostslovakische Gruppe. Stilistische Merkmale und Häufigkeit der Funde lassen auf gewisse Herstellungszentren schliessen, von denen aus slovakische Hausierer die Bilder vertrieben haben dürften; in einem Fall waren es vermutlich Lumpensammler, welche die Bilder weiter verbreitet hatten. Die Verfasserin vermutet, dass die Bilder in

der polnischen Zips und im Podhale-Gebiet zum Teil aus der Ostslovakei stammten. Die westslovakische Gruppe ist jünger; hier können deutlich drei Malerpersönlichkeiten unterschieden werden, die in den Jahrzehnten vor und nach 1900 arbeiteten. Der erste dieser Maler ist unbekannt, die beiden anderen sind Vater und Sohn Salzmann. Interessant ist, wie die dargestellten Themen ändern, sei es aus einem anderen Zeitgeschmack heraus oder sei es, weil der Maler Freude an neuen Theman hatte. So wählt Ferdinand Salzmann Themen aus, die bisher in der slovakischen Malerei kaum vorkommen: Adam und Eva, hl. Isidor als Pflüger, Genoveva und Rosalia. Zum Schluss wird erfreulicherweise auch das gegenwärtige Schaffen in den Kreis der Betrachtung einbezogen. Erwähnt wird Ludvík Kameník aus Trnava, der sich besonders um die Gestaltung der Jánošík-Thematik bemüht; man kann bei ihm aber auch das gleiche feststellen, was für manche peintres naïfs gilt: mit zunehmender Beherrschung der technischen Kenntnisse geht die Schlichtheit und Ursprünglichkeit verloren (ich denke hier z.B. an Jan Generalić). Man darf der Verfasserin für ihre sehr nützliche, umfassende Katalogaufnahme Dank wissen.

Wildhaber

Edit Fél, Tamás Hofer, Klára K.-Csilléry, Ungarische Bauernkunst. Budapest, Corvina, 2. verbesserte Auflage 1969. 89 S. Text mit 31 Zeichnungen, 241 Abb. auf Taf., davon 31 farbig.

Schon zur ersten Auflage, erschienen 1958, hat Richard Weiss in SAVk 54 (1958) 166 f. eine mit Begeisterung geschriebene Rezension zu diesem ausgezeichneten Bildband verfasst. Die Neuauflage ist, von ein paar geringfügigen Textänderungen abgesehen, im wesentlichen unverändert. Die Autoren zeigen in den ersten Kapiteln die Probleme der Volkskunst auf: Die Volkskunst im Leben der Bauern; Ziergegenstände an Festtagen; Meister und Stile der Volkskunst. Im Abschnitt «Schöpferische Persönlichkeiten» schliessen wir Bekanntschaft mit dem einfallsreichen Hirtenschnitzer Zsiga Király, der seine in Siegellacktechnik, mit ornamentalem Reichtum geschnitzten Spiegelbehälter und Wäschemangelbretter mit einer Widmung an die jeweilige Geliebte versah, oder wir finden den klassischen Meister der geritzten Verzierungen, den Schafhirten Mihály Hodó. Beide sind eigenwillige, schöpferische Persönlichkeiten, die einen eigenen Stil entwickelt und so die ungarische Volkskunst um einige ihrer schönsten Objekte bereichert haben. Das nächste Kapitel behandelt die volkskundliche Vergangenheit Ungarns innerhalb des geschichtlichen Ablaufs. Die drei letzten Abschnitte beschreiben die Sachkultur nach geographischer Gliederung in Hauptregionen: Die grosse ungarische Tiefebene, Oberungarn und Westungarn.

In gleicher Aufteilung präsentiert sich der drucktechnisch einwandfreie und umfangreiche Bildteil. Hier wird uns an ausgesuchten Beispielen, mit ganzseitigen Photos, die Vielfalt und Variationsbreite der ungarischen Volkskunst aufgefächert. Dabei lernen wir die bemalten Holzdecken der protestantischen Kirchen kennen, von Schreiner-Malern in ländlichem Barockstil ausgeführt, mit ihren figürlich-naiven und ornamentalen Darstellungen oder die schwungvollen Hörnchenfeder-Zeichnungen auf den Keramiken der Tiefebene und die sattfarbenen Blumenstickereien von Mezökövesd, um aus dem reichen Material von Bildern über Landschaft, Haus, Stube, Möbel, Hausrat, Zierrat, Berufsutensilien, Liebesgaben, Keramik, Tracht und Stickereien nur einige wenige Beispiele anzudeuten. Es ist erfreulich, dass dieses mit Fachkenntnis geschriebene, mit sicherem Blick auf das Wesentliche und reichhaltigem Bildteil redigierte Werk, bereits in zweiter Auflage erscheinen konnte; Richard Weiss schrieb von ihm: «Es kann wohl kaum als Übertreibung erwiesen werden, wenn man dieses Buch als die beste Darstellung der gesamten Volkskunst eines nationalen Raumes bezeichnet.»

Robert Hiltbrand

Tancred Bănățeanu, Arta populară din nordul Transilvaniei. Județului Maramureș, Casa Creației Populare, 1969. 300 p., 195 ill., 55 ill. en couleurs, bibliographie. Résumé français. English summary.

Bănățeanu hat die Trachten dieser Region schon in einem früheren Buch behandelt

(cf. SAVk 64, 1968, 89). Im vorliegenden, mit zahlreichen und hervorragend schönen Abbildungen versehenen Band – dem wir im übrigen uneingeschränktes Lob spenden möchten – werden die weiteren Sparten des Volkskunstschaffens behandelt. Eine historische Einleitung schildert die handwerklichen Produkte von den frühesten Zeiten an. Das nächste Kapitel befasst sich mit den verschiedenen volkstümlichen Handwerkern und ihren Erzeugnissen; der Verfasser macht hiebei die wohlüberlegte Trennung in die Produktion für den Eigenbedarf und die Handwerksproduktion für den Verkauf. Danach werden die einzelnen Sachgebiete ausführlich behandelt: Haus, Hof und Tor (mit schönen Holzkirchen und Torpfosten); die Region ist bekannt als eine der bedeutendsten Holzschnitzergegenden in Rumänien; der Verfasser weist speziell hin auf die Ziehbrunnen, die geschnitzten Möbel, insbesondere die Brauttruhen (die Möbel werden hier nicht bemalt), Wetzsteinfässer, Tesseln, Trinkstühle, Bandwebstühle, hölzerne Grabkreuze, Musikinstrumente und Spielzeugwaren. Danach folgen die Gewebe und Teppiche, bei denen auf Ornament, Farbenzusammenstellung und Funktion eingegangen wird. Bedeutend ist auch die Herstellung von Töpferwaren: von den früher bekannten 20 Zentren arbeiten heute immerhin noch 14. Kleinere Gebiete umfassen Metallgeräte, Steinhauerei, Hornverarbeitung, Strohflechterei, Ikonenmalerei auf Holz und Hinterglasmalerei. Sehr nützlich ist auch der Abschnitt, in welchem die Objekte aus dem Brauchtum erwähnt werden: Hochzeit, Ostereier, Masken. Bănățeanu ist aber nicht nur der Sammler und Registrator; bei ihm bricht immer wieder der Künstler und der Organisator durch. So ist es nicht verwunderlich, wenn die letzten Abschnitte seines Buches sich mit der Gesamtgestaltung des Hauses und mit dem Verhältnis der früheren Volkskunst zu Neuschöpfungen unserer Zeit befassen. – Dankbar erwähnen wir, dass die Zusammenfassungen genügend ausführlich und gut sind und dass auch die Bildlegenden auf englisch und auf französisch wiedergegeben sind, was der Auswertbarkeit des Buches zugute kommt.

Wildhaber

Georgeta Stoica; Maria Vâgîi, Arta populară din Cîmpia Munteniei. Județului Ilfov, Casa Creației Populare, 1969. 127 p., 172 fig. Résumé français.

Über das Volkskunstschaffen in Muntenien erscheint hier zum erstenmal eine zusammenfassende Studie. Sie führt in guter Gliederung und mit klaren und geschickt ausgewählten Abbildungen in die verschiedenen Sparten ein. Eingehend werden das Haus und seine Einrichtung mit Möbeln und Teppichen behandelt (bei den Teppichen und Textilien sind die verschiedenen Materialien, Ornamente und Funktionen sorgfältig auseinandergehalten), dann die Tracht, bei der zunächst die für ganz Rumänien geltenden Merkmale, dann die für die einzelnen Regionen typischen Spezialerscheinungen angeführt werden. Daran schliessen sich die Haushaltgeräte verschiedenster Art an: Keramikwaren, Körbe, Kürbisgeräte, Geräte aus Holz und Metall. Die französische Zusammenfassung ist leider recht knapp ausgefallen; zum mindesten hätten auch die Texte für die Abbildungen in einer westlichen Sprache wiedergegeben werden dürfen. Wildhaber

N. Jula; V. Mănăstireanu, Tradiții și obiceiuri românești. Anul nou în Moldova și Bucovina [Rumänische Traditionen und Bräuche. Neujahr in der Moldau und der Bukowina]. București, Editura pentru Literatură, 1968. 221 S., Abb., mus. Noten, 106 farbige Abb.

Trotzdem dieses prächtige Buch keine erwähnenswerte Zusammenfassung in einer westlichen Sprache enthält, weisen wir mit Vergnügen darauf hin, weil die ganz vorzüglichen Farbphotos eine Sprache für sich sprechen. Das Buch schildert das Brauchtum um Weihnacht, Neujahr und Dreikönigstag. Der Photograph hat in glücklicher Auffassung das moderne dörfliche Brauchtum aus dieser Zeit eingefangen: wir haben selten so viel schöne und völlig natürliche Aufnahmen von Gesichtsmasken und Maskenkostümen gesehen wie hier. Es handelt sich meist um die typischen Masken von Tieren und dem «Alten». Im Textteil sind die Weihnachts- und Sternsingerlieder zusammengestellt (in rumänischer Sprache), teilweise mit Noten. Wildhaber

Volksliteratur

Sabina Cornelia Stroescu, La typologie bibliographique des facéties roumaines. Bucureşti, Editura Academiei RSR, 1969. 2 vols. I: XXXVIII, 922 p.; II: p. 923–1767.

Vor uns liegen zwei gewichtige Bände, welche das Ergebnis mühsamer und entsagungsreicher Arbeit enthalten, für die wir der Verfasserin unseren grossen Dank zollen müssen. Im Zusammenhang mit der gesamten systematischen Typologisierung der rumänischen Volksprosa, wie sie seit 1951 im Bukarester Institutul de etnografie şi folclor begonnen wurde, erhielt die Verfasserin den Auftrag, das Thema der Anekdoten und Schwänke zu bearbeiten. Es handelte sich um annähernd 10000 Zettel, welche sie in ein System zu bringen hatte. Die Grundlage für ihr Material war ausserordentlich breit: 160 Einzelwerke und ungefähr 350 Zeitschriften und Kalender wurden ausgezogen. Es ergaben sich etwa 3000 Typen für die Schwänke und 200 Typen für die Anekdoten. Alles Zweifelhafte, das nicht klaren volkstümlichen Charakter aufwies, wurde strikte ausgeschieden. Das Einteilungsschema gliedert sich in sechs grosse Gruppen: *relations sociales* (z.B. Herr – Diener), *relations de famille* (Mann – Frau, Eltern – Kinder, Bruder – Schwester, Pate – Patenkind), *traits psychologiques* (mit 16 Unterabteilungen, wie z.B. Dummheit, Weisheit, Eitelkeit, Trunkenheit), *défauts physiologiques* (Taubheit, Stottern, Blindheit), *facéties concernant l'armée* und die eigentlichen Anekdoten (vor allem was Kinder und Schüler betrifft). Besonders ergiebig erwiesen sich die Gruppen Mann – Frau (ca. 200 Nummern), Einfältigkeit (ca. 1000 Nummern) und Bosheit (ca. 200 Nummern). Die einzelnen Typen sind durchnumeriert, beginnend mit 3000; in Klammern wird die ATh-Nummer zugefügt, sofern eine solche vorhanden ist. Bei jeder Type werden zunächst die Verbreitungsgebiete angegeben und dann die Varianten mit ihren Belegstellen. Jeder Typus wird – sofern sich dies machen lässt – in «Episoden» und «Elemente» aufgelöst. (Alle diese Typen-Charakteristika sind in französischer Sprache angeführt). Was die beiden Begriffe «Episoden» und «Elemente» angeht, sagt die Verfasserin hiezu: «L'épisode est formé de motifs groupés en entité parfaite. Les épisodes ont une forme fixe et, tout en les gardant intacts, on peut les assembler dans de diverses combinaisons, dans un enchaînement logique, ce qui donne naissance à des variantes du même type de narration, ou à des types différents. L'épisode est l'unité la mieux charpentée de la narration et garde ainsi mieux autant sa forme fixe qu'une indépendance plus large. Cependant lui non plus ne peut seul déterminer, soit l'espèce, soit le type. Il le fait par son enchaînement à d'autres épisodes», und: «L'élément représente la plus petite partie constitutive d'une narration».

Mme Stroescu beschliesst ihr Werk mit folgenden Worten: «Avec l'expérience gagnée après un long et méticuleux travail, quand nous avons eu la possibilité de connaître, dans ses plus subtils détails, tous les matériaux concernant la prose populaire, nous considérons que nous avons réussi à mettre entre les mains des investigateurs spécialistes un instrument de travail à l'aide duquel ils sachent s'orienter facilement à travers un domaine aussi riche que varié, aussi pittoresque que touffu». Und wir möchten mit ihr hoffen, dass dieser erste, sehr verdankenswerte Versuch der Erfassung des gesamten Schwank- und Anekdotenbestandes eines Landes zu einem immer wieder benützten Arbeitsinstrument werde! Wildhaber

Jens-Ulrich Davids, Das Wildwest-Romanheft in der Bundesrepublik (Ursprünge und Strukturen). Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1969. 289 S. (Volksleben, 24). – *Harald Dankert*, Sportsprache und Kommunikation (Untersuchungen zur Struktur der Fussballsprache und zum Stil der Sportberichterstattung). Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1969. 175 S. (Volksleben, 25).

Es sei gestattet, die beiden Arbeiten gemeinsam zu besprechen, weil sie beide einer «volkskundlich-soziologischen» (Davids 213) Forschungsrichtung verpflichtet sind und sich mit volkstümlich sein wollender «Literatur» ohne lange Tradition, aber mit um so mehr Klischees befassen. Mit gelegentlichem Ausblick auf andere Sportarten schildert

Dankert die typischen Elemente der Fussballreportagen, vor allem in der Presse, daneben auch in Radio und Fernsehen. Ihr schlechter Ruf besteht, wie sich aus der an Kostproben reichen Arbeit ergibt, durchaus zu Recht: Geschmacklosigkeiten, dass etwa das Tor als «Allerheiligstes» oder eine Niederlage als «Tragödie», wenn nicht gar als «Hinrichtung» bezeichnet wird, stellen sich neben ungezählte Metaphern aus dem Bereich des Krieges; die Berichterstattungen wimmeln von «Bomben», «Schlachten», «Bollwerken», und es wird auch nicht selten «getötet». Ist, so fragt sich hier, solches Reden Symptom für innere Kriegsbereitschaft, oder ist es eine harmlose Möglichkeit für den «Abfluss» aggressiver Faktoren? In diesen Zusammenhang gehört auch der Nationalismus, der bei Länderspielen so virulent zu werden pflegt. Wenn sich auch ein wahrhaft tragischer Fall erst nach dem Abschluss von Dankerts Arbeit ereignet hat, so hätten wir gerade von einem Vertreter der Tübinger Schule zu solchen Problemen gerne mehr als nur vage Andeutungen gelesen.

Solcher Kritik setzt sich *Davids* nicht aus, wie sich gleich zeigen wird. Auch er analysiert den Stil der untersuchten Gattung, misst aber dem Inhalt der billigen Wildwesthefte die entscheidende Bedeutung bei. Voraus schickt er eine kenntnisreiche Kompilation über die literarischen Vorläufer in den USA und über die realen Grundlagen der sich historisch gebärdenden Erzählungen. Die von den Verlegern nach Prinzipien der Marktforschung überwachte literarische Konfektionsware bringt Davids mit geschickt ausgewählten Zitaten seinen Lesern so nahe, dass sie womöglich noch besser Bescheid wissen als ein Kinobesucher, der drei «Western» überstanden hat. Hier wird nun realiter gekämpft, geschossen und getötet, und es ergibt sich, dass in der Sicht der (meist pseudonymen) Autoren das Töten der «guten» Partei und insbesondere dem «Helden» der Kurzromane moralisch erlaubt wird, während den «Schlechten» entsprechendes Tun angekreidet wird, eine «Ideologie», die Davids einmal ausdrücklich «faschistisch» nennt. Wie weit das fragwürdige «Weltbild» der Widwesthefte die Leser beeinflusst, hat sich Davids ernsthaft zu beantworten bemüht. Das Tübinger Institut hat für ihn eine Leserbefragung organisiert, und damit ist nun einmal auch die für die Volkskunde wesentliche Schicht der «Konsumenten» einigermassen fassbar geworden. Sie rekrutieren sich zur Hauptsache aus Jugendlichen, doch finden sich in allen Schichten der Bevölkerung mehr oder weniger regelmässige Leser solcher Hefte. Der grösste Teil der Befragten gibt den Wunsch nach «Spannung» als Rechtfertigung der Lektüre an, und eben dieses Bedürfnis versuchen die Verleger mit immer neuen Heften zu befriedigen. Unter diesen Umständen erscheint uns die mit Adorno-Zitaten untermauerte Schlussfolgerung, die «spezifische Denkweise des Genres» sei den Produzenten allein «zur Last zu legen», doch eher fragwürdig, um nicht zu sagen: Symptom einer neuen ideologischen Volkverklärung. An die Angst mancher Pädagogen vor der schlimmen Wirkung der Märchen dagegen erinnert Davids' Bemerkung, dass «der in den vermeintlich völlig unpolitischen Bereich der Fiktion fliehende Leser» von der «Beeinflussung... gleichsam hinterrücks» getroffen werde. Wir sind demgegenüber der Ansicht, dass ein guter Teil der «Spannungssüchtigen» latente Aggressionen auf harmlose Weise abreagieren; erst die von Davids geforderte Zusammenarbeit von Volkskundlern und Psychologen wird klären können, ob etwa Jugendliche tatsächlich der «Moral» des gewiss fragwürdigen Lesestoffs in gefährlicher Weise ausgeliefert sind. Was wäre, wenn sich die Gefahr bewahrheiten sollte, die Konsequenz? Oft waren wir darauf gefasst, dass Davids eine Zensur fordern würde, aber es versteht sich, dass er einer solchen Sünde wider den demokratischen Geist nicht verfällt. Auf diese Aporie einer hier durchexerzierten «engagierten» Volkskunde möchten wir aber immerhin hingewiesen haben, wobei wir dem Verfasser gerne attestieren, dass seine gründliche Untersuchung ein wichtiger Beitrag zu den vielfältigen Problemen der Trivialliteratur ist, Problemen, die, wie sich gezeigt hat, nicht zuletzt die Pädagogen angehen. Beide Arbeiten könnten im übrigen den Deutschunterricht bereichern.

In den beiden Bänden ist so viel von symptomatischem Stil die Rede, dass der Rezensent seinerseits ein paar Bemerkungen nicht unterdrücken mag. Eine Esoterik ist bei beiden Autoren spürbar; wir verweisen auf die Beliebtheit der Wörter «Stellenwert», «Verfügbarkeit» und «implizieren» und auf die gönnerhafte Formel: «Mit Recht hat N.N. behauptet, dass...» Bei Davids feiern zudem Neologismen Orgien, z.B. «requisitär, situa-

tiv, Omniszienz», und «tendenziell zielen» ist ein Eigengoal für die von ihm getadelte «Informationsredundanz». Davids ist die gute Beobachtung gelungen, dass im «Western nie herzlich gelacht» werde. Das gilt auch für unsere beiden Bände, obwohl manchmal das Lachen über die haufenweisen Dummheiten ihrer Gegenstände angemessener (oder: die Derision der kopiären Stultizitäten ihrer Objekte adäquater) gewesen wäre als der vorgetragene Ernst. Trümpy

Marianne Klaar, Tochter des Zitronenbaums, Märchen aus Rhodos. (Aus der Sammlung Anastássios Vróndis und der eigenen). Kassel, Erich Röth-Verlag, 1970. 184 S. (Das Gesicht der Völker, 28).

Wieder einmal war es irgendwo, diesmal auf Rhodos, «der letzte Augenblick, Märchen aufzuzeichnen». Marianne Klaar, der wir schon die unter dem Titel «Christos und das verschenkte Brot» veröffentlichten neugriechischen Legenden verdanken (Kassel 1963), hat dies mit glücklicher Hand besorgt. Ihre eigenen Aufzeichnungen und die des einheimischen Volksschullehrers Vróndis hat sie mit möglichster Treue übersetzt (den Tempuswechsel «soweit es sich verantworten lässt»). Die Erzählweise macht den Eindruck, volksecht zu sein, die Übersetzung liest sich gut. Die Quadratur des Zirkels, mündliche Erzählungen getreu wiederzugeben und zugleich den Bedürfnissen des lesenden Publikums gerecht zu werden, scheint hier, nicht zum erstenmal übrigens, erreicht zu sein.

Marianne Klaar legt uns motivisch und erzählerisch reizvolle Stücke vor. Friedrich von der Leyen hielt die Griechen für die besten Märchenerzähler des modernen Europa, und jede neue Publikation (vgl. Georgios Megas, Übersetzungen Düsseldorf/Köln 1965, Münster 1968, hier samt dem griechischen Text) trägt das ihre dazu bei, dieses Urteil zu bekräftigen. Dass M. Klaar nicht manipuliert hat, bezeugen einige ungeschickte oder unlogische Stellen, im ganzen aber tritt die Kunst der dörflichen Erzähler, ihre Frische und Natürlichkeit, deutlich zutage. Ebenso bestimmte Eigenarten des neugriechischen Volksmärchens: Einwirkung orientalischer Erzählungen (sie werden geschickt assimiliert), Nachwirken altgriechischer Motive, Vorliebe für Schicksalsmärchen (Moiren!), Bewunderung der Schönheit (schon den alten Griechen ist von modernen Kennern die Fähigkeit der «Schönschau» zugesprochen worden, hier spielt nicht nur die «Fünfmal-Schöne» eine grosse Rolle, es gibt auch den «über alle Massen schönen Jüngling», er singt «schöne Lieder», spielt «ein schönes Instrument», er «leuchtete vor lauter Schönheit – so schön war er», und selbst ein Drachenmensch kann «schön wie ein Engel» sein). Da und dort macht sich der Einfluss der Legende geltend («Gnadengaben», «Wunder», «er rief Gott an»), realisitsche Bemerkungen sind häufig (ein einziges Beispiel: «Es waren einmal... ein alter Mann und eine alte Frau. Sehr alt war die Alte freilich noch nicht, da sie noch Kinder kriegen konnte.»). Bekannte griechische Schlussformeln («Von da an lebten sie gut zusammen – und wir noch besser») finden sich in zahlreichen der rhodischen Erzählungen.

Sehr schätzenswert sind die Anmerkungen. Sie geben nicht nur Sacherklärungen und Ergänzungen, sondern ordnen die Märchen in das Aarne/Thompsonsche System ein und weisen zudem auf weitere rhodische, griechische, türkische Varianten hin, wobei namentlich die Sammlungen von Dawkins und der Katalog von Eberhard/Boratov nutzbar gemacht werden. Dass das Literaturverzeichnis nur die deutschen Ausgaben der von Megas publizierten Märchen nennt, nicht die griechischen, und dass P. N. Boratov bloss als «Pertev Naíli» in Erscheinung tritt, sind die einzigen Schönheitsfehler, die mir in diesem schönen und sorgfältig gearbeiteten Buche aufgefallen sind. Max Lüthi

Henriette Lucius, La littérature «visionnaire» en France du début du XVIe au début du XIXe siècle (Etude de sémantique et de littérature). Paris, Librairie M. Flinker, 1970. 383 p. (Thèse Bâle).

Diese Dissertation aus dem Bereich der französischen Philologie verdient hier eine kurze Anzeige, weil sie häufig das Gebiet der historischen Volkskunde berührt. Bei der

Absicht, das Auftauchen irrationaler Elemente in der französischen Literatur des im Titel genannten Zeitraums nachzuzeichnen, sah sich die Verfasserin immer wieder auch mit Elementen des Volksglaubens wie mit gelehrten Abhandlungen über Dämonen und Traumdeutung konfrontiert. Da sie ihnen die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird man ihre Arbeit künftig bei Untersuchungen über solche Bereiche mit Gewinn zu Rate ziehen. Trümpy

Luigi Sada; Carlo Scorcia; Vincenzo Valente, Bari mito. Motti popolari e i numeri del Lotto baresi. Bari, Japigia Editrice, 1970. IX, 261 p.; 94 ill.

In ganz hervorragender Ausstattung liegt vor uns ein Buch über Bari mit dem etwas unerfindlichen Zusatz «mito»; unerfindlich deshalb, weil es sich um eine Sammlung von Redensarten und Lottonummern-Symbolen handelt. Die drei Verfasser haben sich zusammengetan, um – wie auf dem Schutzumschlag gesagt wird – «per la prima volta, studiare le tradizioni popolari baresi su fondamenti scientifici e non su dati disorganici e frammentari». Wer mit dieser Bemerkung gemeint ist, ist dem Eingeweihten klar; um aber den Zusammenhängen gerecht zu werden, muss doch gesagt sein, dass dieser «Angegriffene» es mit seinen Publikationen fertiggebracht hat, dass nun endlich auch in Bari die «zünftigen» Wissenschaftler über ihre Region publizieren wollen. Das ist vom Standpunkt der Fachwissenschaft aus zu begrüssen, und es ist nur zu hoffen, dass sich hier eine erspriessliche Weiterarbeit entwickle. (Eine sorgfältige Studie über das religiöse Brauchtum in und um Bari ist schon längst ein Desideratum!)

Scorcia hat in den Jahren 1920–1960 ungefähr 3000 Sprichwörter und Redensarten gesammelt, die alle als typisch für Bari gelten können und die sich schon in seiner weiteren Umgebung nicht mehr finden. Von ihnen sind 300 Beispiele ausgewählt; alphabetisch angeordnet auf Grund des ersten Wortes. Erfreulicherweise hat *Valente* hiezu linguistische und etymologische Anmerkungen gegeben; es wird auch vermerkt, wenn man bei einer Redensart das Kreuzzeichen macht (bei der Nennung Gottes oder des Teufels), oder wenn man es für nötig hält, die Redensart mit einer apotropäischen Geste zu begleiten (Nr. 5, 77, 123). Um das Auffinden eines Sprichwortes zu erleichtern, ist ein Verzeichnis der Schlüsselwörter mit den entsprechenden Nummern beigegeben. Die erläuternden Erklärungen dürften in einer wissenschaftlichen Ausgabe gelegentlich etwas nüchterner und prägnanter sein. Anschliessend an diese Sprichwörter-Sammlung wird die komplette Zusammenstellung der Symbole gegeben, welche sich auf jede der 90 Nummern des Lottospieles beziehen. Dieses Spiel kam zum erstenmal gegen 1685 nach Bari; der damalige Erzbischof wetterte dagegen: «quelli che giocano alla sorte... commettono enormi peccati e sacrilegi dandosi in potere del diavolo per vincere». Trotz dieser fürchterlichen Drohungen gewann das Spiel natürlich Eingang. *Sada* schreibt eine Einführung über die demopsychologische Bedeutung der Symbole, welche sich auf die Nummern des Lottos beziehen. Den Beschluss des Bandes machen 77 interessante Aufnahmen von Trachten, Volkstypen, Szenen aus dem Alltagsleben, Handwerker; sie umfassen die Zeit von 1777 bis 1968. So schön diese Bilder sind, ist doch zu sagen, dass die Begleittexte für eine wissenschaftliche Ausgabe unbefriedigend sind: man möchte sie sich lieber weniger «poetisch», aber dafür wirklich sachlich erläuternd wünschen; so ist z.B. zum Talisman-Bild auf S. 251 überhaupt keine vernünftige Erklärung vorhanden; auch sind die Bildquellen nicht überall angegeben (so für S. 208). Für die weiteren geplanten Bände wäre in dieser Hinsicht doch noch einiges zu berücksichtigen. Wildhaber

Alfredo Giovine, Proverbi pugliesi. Milano, Aldo Martello editore, 1970. XIX, 164 p., ill.

Der tatkräftige Begründer des «Archivio delle tradizioni popolari baresi» gibt diesmal ein grösseres Buch heraus, in welchem er die Sprichwörter der Puglia publiziert. Um diesem Band gerecht zu werden, müssen wir gleich von Anfang an sagen, dass es Giovine weniger um eine wissenschaftliche Dokumentation als um die Freude an der prächtigen bildhaften Sprache der Sprichwörter ging, die er einfach mehr oder weniger «in usum

Delphini» zusammenstellen wollte. Er trägt 1150 Nummern zusammen, wovon rund zwei Drittel aus Bari stammen; die übrigen verteilen sich auf andere Orte in der Puglia. Ein Teil dieser Sprichwörter ist von Giovine selbst gesammelt (vermutlich vor allem die baresischen), die übrigen sind Sammlungen entnommen, die in der Bibliographie angegeben sind (wobei allerdings in keinem Fall beim einzelnen Sprichwort die Quelle erwähnt ist). Alle Sprichwörter sind im Dialekt wiedergegeben; danach folgt entweder eine schriftitalienische Übertragung oder eine Sinnerklärung ohne wörtliche Übertragung oder gelegentlich auch beides zusammen. Man erkennt auch hier eine gewisse Uneinheitlichkeit, die durch den Zweck des Buches begründet ist. Druck und Ausstattung sind tadellos, und es ist ein Genuss, das Buch durchzublättern und sich an der prächtigen Sprachkraft zu erfreuen. Wildhaber

J. Scelles-Millie, Contes arabes du Maghreb. Paris, Maisonneuve et Larose, 1970. 336 p. (Collection documentaire de folklore, 11).

Dans cet ouvrage de haute tenue scientifique l'auteur, né à Alger où il a passé une grande partie de sa vie, expose une série de contes du Maghreb destinés tout autant aux spécialistes (folkloristes ou ethnologues) qu'aux amateurs d'histoires poétiques où le merveilleux intervient constamment. Comme partout ailleurs où la civilisation technicienne moderne entre en contact avec les civilisations traditionnelles, on constate qu'au Maghreb la tradition orale est menacée de disparaître, aussi ce recueil a-t-il, en plus de sa valeur littéraire, le grand mérite de fixer pour les générations à venir des éléments du patrimoine culturel arabe. Parmi les quarante-cinq contes présentés tous sont de tradition arabe sauf deux (les contes d'animaux), de tradition berbère mais qui sont également bien connus en pays arabe. Les contes sont classifiés selon les catégories suivantes: 1) Contes d'animaux, 2) Contes initiatiques et romantiques, 3) Contes facétieux, 4) Contes moraux, 5) Contes merveilleux, 6) Contes religieux, mais ces catégories ne sont pas des critères absolus. Il est difficile d'incorporer ces contes dans les catalogues classiques, car souvent dans le même récit apparaissent des thèmes connus et répertoriés, mais qui sont réunis dans un seul et même texte: les conteurs d'Afrique du Nord respectent en effet à la lettre la version qu'ils ont reçue, et celle-ci contient souvent déjà une série d'éléments juxtaposés, mais qui forment ici un tout. Pour aider à la compréhension des textes et pour les commenter l'auteur se réfère principalement aux contes proches déjà relevés par E. Laoust, R. Basset, Biarnay, Desparmet, Dermenghem, Mouliéras, D. Legey, Cl. Filleul de Pétigny, J. Rivière, A. Servier etc., soit aux contes où ces thèmes africains se retrouvent de l'autre côté de la Méditerranée: en Espagne avec les contes d'Aurelio Espinoza et de Arrouz Haqim, en Corse avec les contes corses de Geneviève Massignon, en Grèce avec les contes grecs de Legrand. Il établit également des rapprochements avec les versions de Shakespeare, de Perrault, de Grimm, de Sébillot, de Cosquin, de Huet et avec des contes d'Afrique noire de B. Dadie. Ces notes et commentaires où l'on trouve une foule de renseignements ethnographiques, historiques, linguistiques, littéraires etc. sont du plus haut intérêt pour l'étude du folklore comparé. Alain Jeanneret

Volkslied

Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien, herausgegeben vom Deutschen Volksliedarchiv. Fünfter Band: Balladen, fünfter Teil, unter Mithilfe von *Erich Seemann* (†) gemeinsam mit *Rolf Wilh. Brednich* und *Wolfgang Suppan* herausgegeben von *Wilhelm Heiske*. Freiburg i. Br., Verlag des Deutschen Volksliedarchivs in Kommission bei Ernst Kaufmann, Lahr/Schwarzwald, 1967. VII, 340 S., Notenbeispiele.

Nach längerer Pause legt das Deutsche Volksliedarchiv den fünften Band seines grossen Volkslied-Unternehmens vor. Er enthält weitere fünfunddreissig Balladen, und zwar meist solche, die irgendwelche Familienereignisse, oft mit tragischem Ausgang, betreffen. In Abweichung von den bisherigen Bänden präsentiert sich der vorliegende, der Zeitströmung folgend, nicht mehr in Fraktur-, sondern in Antiquaschrift; in Übereinstimmung

mit dem bereits Erschienenen überzeugt er durch die erstaunlich umfassende Kenntnis der Überlieferung, durch die eindringliche Analyse des bereitgestellten Materials sowie die geschickte Darlegung des jeweils geforderten Kommentars zu Liedtext und -melodie. Auch wer weiss, welche Erleichterungen die Hilfsmittel des Deutschen Volksliedarchivs einer solchen Aufgabe gewähren, wird die erbrachte Leistung bewundern; freilich sind die Bearbeiter E. Seemann (†), R. W. Brednich und W. Suppan für diese Arbeit auch besonders qualifiziert.

In der Anlage folgt der Band dem Muster seiner Vorgänger: An die Darbietung einzelner typischer Text- und Melodiefassungen eines Lieds schliesst sich, nach einer knappen Inhaltsangabe, jeweils die Übersicht über die Überlieferung an, wobei hier das Zugehörige auch aus nicht-deutschen Gebieten beigebracht ist. Sodann wird die «Entwicklungsgeschichte» des Liedes, nach Text und Melodie geschieden, dargestellt; obwohl diese Trennung auch die Bearbeiter erfasst, spürt man deren beständiges gegenseitiges Mitgehen. Das ist besonders beim Musikteil verständlich; in vielen Fällen ist das musikalische Material für sichere Ergebnisse nicht eindeutig genug, so dass jeder zusätzliche Hinweis willkommen ist.

Aus dem Reichtum des Gebotenen seien einige schöne, auch musikalisch interessante Lieder aus der Gottschee genannt; erwähnt seien auch einzelne Balladen, für deren Überlieferung die Flugblattliteratur (bis zum 19. Jahrhundert) vermehrt in Erscheinung tritt, so dass hier vielleicht eher etwas jüngeres Liedgut vorliegt. Doch, es hat wenig Sinn, an dieser Stelle über das Inhaltliche viel sagen zu wollen; ein wirkliches Bild wird sich nur machen können, wer selber nach dem Band greift. Er sei eindringlich empfohlen; er dürfte, wie seine Vorgänger, zu jenen Publikationen gehören, mit denen jedermann arbeiten muss, der sich ernsthaft um deutsche Balladen bemüht. Martin Staehelin

Hinrich Siuts, Die Ansingelieder zu den Kalenderfesten. Ein Beitrag zur Geschichte, Biologie und Funktion des Volksliedes. Göttingen, Verlag Otto Schwartz & Co., 1968. VIII, 595 S., Übersichtskarten im Anhang.

Das umfangreiche Werk, als Habilitationsschrift der Philosophischen Fakultät der Universität Münster vorgelegt, bedeutet einen sehr wertvollen Beitrag für die Volksliedforschung im allgemeinen und für die deutsche im besonderen. Die Brauchtumslieder wurden ja bisher – wie der Verf. selbst im Vorwort bemerkt – zu Unrecht viel zu wenig beachtet, obwohl sich das Volksleben auch in ihnen, nicht nur in den Erzählliedern, widerspiegelt. Die Fülle des Materials und die Tatsache, dass diese Lieder inhaltlich nicht leicht zu übersehen und zu ordnen sind, mögen dazu beigetragen haben, dass sie auf eine gründliche Darstellung so lange warten mussten. Um so erfreulicher ist es, dass der Verf. diese Aufgabe im wahren Sinne vorbildlich gelöst hat. In der Einleitung legt der Verf. die Grundsätze seiner Arbeit dar. Auf die Berücksichtigung der Melodien wurde absichtlich verzichtet, weil bereits die Abhandlungen von H. J. Moser und W. Suppan vorliegen und weil zum Singen nicht viele Grundmelodien gebraucht werden, die Verse werden oft nur gesprochen, und bei vielen Belegen fehlt auch jegliche Melodieangabe überhaupt. Die Arbeit beruht grösstenteils auf handschriftlichem Material des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg und den Beispielen aus gedruckten Sammlungen in seiner reichen Bibliothek. Da die ältesten Belege aus dem 15. Jahrhundert stammen und die jüngsten aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wurden also die Ansingelieder durch fünf Jahrhunderte untersucht, und es lässt sich sowohl ihre Entwicklung als ihre Ausbreitung klar darstellen. Mit seinen Ergebnissen glaubt der Verf. mit Recht «methodische Grundlagen moderner Volkskultur und ihrer speziellen Erscheinungsformen Lied und Brauch» zu gewinnen.

Der erste Teil des Buches gibt einen Überblick über die Kalenderfeste im Jahreslauf, beginnend mit dem Vorweihnachtsabschnitt. Es folgen der Weihnachtsabschnitt, der Frühjahrsabschnitt, der Oster- und Herbstabschnitt. Der Verf. gibt historische Angaben über die Singgelegenheiten, das Entstehen, die Entwicklung, Verbreitung und Wandlung der Lieder und auch der Bräuche, die mit dem Gesang verbunden sind. Zahlreiche Litera-

turangaben zeugen davon, dass sich der Verf. eine gründliche Kenntnis des Materials zu erwerben bemüht war. Im zweiten Teil wurde zunächst über den Aufbau und die Form der Lieder gesprochen. An Hand von konkreten Beispielen beweist der Verf., dass die überwiegende Zahl der Lieder einen inhaltlich gleichen Aufbau zeigen, bestehend aus der Einleitung, dem Hauptteil und dem Schluss. Dann setzt er sich kurz mit verschiedenen Meinungen vom Volksliedbegriff und den Erscheinungen des Zersingens, die bisher in der Fachliteratur vertreten wurden, auseinander. Damit hängt nämlich die Frage über die Form zusammen. Weil sich der Aufbau der einzelnen Zeilen für die formale Untersuchung als unergiebig erwiesen hat, gibt der Verf. nur die Zeilenzahl an. Der überwiegende Teil der Lieder ist in Zweizeilern, die zugleich das Grundelement für mehrzeilige Strophen bilden, überliefert. Kurz werden auch Kunstlieder zu einzelnen Kalenderfesten berücksichtigt. Im Abschnitt über den Wandel der Lieder und ihren wechselseitigen Beziehungen werden zunächst Voraussetzungen für die Abwandlungen und das Bilden der Variationen innerhalb des Typs auseinandergelegt, dann wird auf die gegenseitige Abhängigkeit einzelner Typen hingewiesen. Zur Abwandlung gehörten auch Umwandlungen, die mit mehrseitiger Verwendung derselben Lieder in Zusammenhang stehen. Es entstehen Kontaminationen und Kontrafakturen. Unter dem Titel «Die Liedschaften» spricht der Verf. über das Antreten einzelner Liedtypen und Liedkreise im Laufe der letzten fünf Jahrhunderte. Es wurde auch die Frage über die Träger der Lieder beantwortet, die geographische Verbreitung der Lieder untersucht, die Liedlandschaften und ihre bevorzugten Termine festgestellt und zusätzliche Bräuche zu den Liedkreisen beschrieben. Danach gibt der Verf. seine Meinung über den Sinn der Heischelieder und Heischeumzüge; er beschliesst diesen Teil mit einer zusammenfassenden Darlegung der Untersuchungsergebnisse. Der dritte Teil enthält die Lieder selbst. Um die Fülle des Materials übersichtlich darstellen zu können, werden einzelne Typen durch Musterbeispiele gegeben, die mit wesentlichen Angaben über Varianten, Termine, Gelegenheiten, Landschaften und Träger und auch über älteste Belege und wichtige Beziehungen zu anderen Typen versehen sind. Der Schlussteil umfasst verschiedene Verzeichnisse (das Verzeichnis der Länder und Gebiete, das Reimverzeichnis mit der Angabe, in welchen Liedern die Verspaare vorkommen, das Literaturverzeichnis, Sach- und Personenregister). Im Anhang sind verschiedene Übersichtskarten und Tabellen beigelegt. Das Werk ist keine alltägliche Volksliedunterschung und keine Liedsammlung im eigentlichen Sinne, sondern gewissermassen beides zugleich. Fortan wird niemand, der über Brauchtumslieder arbeiten wird, am Werke von Siuts vorbeigehen können und auch für die Länder bzw. Sprachgebiete, wo Beispiele der Ansingelieder nicht so zahlreich sind, wird bei Gelegenheit einer Veröffentlichung des Materials dieses Werk eine Quelle der methodisch wichtigen Anregungen sein können.

Zmaga Kumer

Wiegand Stief, Strukturelemente der hessischen Volkslieder. Diss. Freie Universität Berlin 1970. Mschr. Dissertationsdruck, 130 S., zahlreiche Notenbeispiele.

Stief weiss um die Problematik landeskundlicher Volksmusikforschung, und er hat die Literatur zum Thema «Stammescharakter und Volkslied» kritisch geprüft: das ist eine gute Ausgangsbasis zur Untersuchung von Baugesetzen jener Volkslieder, die zwischen 1830 und 1930 in Hessen aufgezeichnet und in den gängigen Sammlungen abgedruckt wurden. Abgefragt wird das Material nach verschiedenen Kriterien, Melodie und Text werden sowohl als eigenwertige Gestalten wie in ihrem Zusammenwirken betrachtet. Die Ergebnisse «more arithmetico» in exakten Zahlen gegeben. Das sieht etwa so aus: In den eintausend als repräsentativ erkannten Liedern (822 Erwachsenen- und 178 Kinderlieder) finden sich 31,2% Vierzeiler, 24,4% Sechszeiler, 11.5% Achtzeiler, 10,9% Fünfzeiler. 32,5% zeigen durchlaufende Melodie ohne Wiederholung, 45,0% durchlaufenden Text. Mit Refrain verbunden sind 20,7% der Erwachsenen- und 16,3% der Kinderlieder. Im Bereich der Erwachsenenlieder verlaufen 31,6% im $^4/_4$-Takt, 30,0% im $^3/_4$-Takt, 16,7% im $^6/_8$-Takt, 12,8% im $^2/_4$-Takt; bei den Kinderliedern überwiegt der $^2/_4$-Takt mit 58,4%. In Prozenten ausgedrückt werden weiter Intervalle,

rhythmisches Tempo, Notenwerte, Ambitus, Ambituskerne und andere Strukturelemente von Liedern. Und als Zusammenschau solcher durch zahlreiche Tabellen gestützter Messungen findet Stief, dass die Melodien hessischer Volkslieder zwar keine typische Gesamtgestalt hätten, jedoch zu einem «typischen Stil» tendierten: «Es fällt nämlich auf, dass fast 70% der Lieder der Erwachsenen mehr fallende als steigende Sekunden und mehr steigende als fallende Dreiklangsintervalle enthalten und dass fast 50% der Kinderlieder mehr fallende als steigende Sekunden und mehr fallende als steigende Dreiklangsintervalle aufweisen» (S. 117).

Das alles ist mit sehr viel Akribie gemacht, es erhält seinen Wert in der Konzentration auf einen fest umrissenen Liedbestand. Wieweit sich im Ergebnis speziell hessische Gegebenheiten spiegeln, muss jedoch so lange offen bleiben, als nicht parallele, mit den selben Methoden gefertigte Untersuchungen für die weiteren deutschen und auch ausserdeutsche Landschaften vorliegen. Stief äussert sich daher gebührend vorsichtig: «Die ... behandelten Phänomene ... bestehen aller Wahrscheinlichkeit nach in den Volksliedern anderer deutscher Landschaften auch. Nur ergeben sich bei einer Auszählung vielleicht andere Prozentzahlen» (S. 115).

Nicht gefragt hat der Verfasser nach dem Dokumentationswert seiner (sekundären) Quellen, und bewusst ausgeklammert hat er die Möglichkeit, diesen Dokumentationswert und den Repräsentationscharakter seiner Auswahl mit Hilfe neuerer Schallaufzeichnungen zu kontrollieren; ein Verfahren, das deshalb legitim ist, weil Bewahrungstendenzen in der schriftlosen Volksliedüberlieferung bestimmte Rückschlüsse erlauben (dazu E. Stockmann im Kongress-Bericht der Intern. Gesellschaft für Musikwiss. Laibach 1967). – S. 13 soll es «Federhoferschen» statt «Federhofschen» heissen; das ebda. genannte Dekolorieren ist mehr als ein Herauslösen von Akzenttönen, die in der Regel zunächst den «musikalischen Mittelgrund» (nicht «Hintergrund») ergeben. – Die «am häufigsten publizierten Lieder» sind nicht unbedingt die beim Volk beliebtesten gewesen; in diesem Zusammenhang ist auf den Geschmack der Aufzeichner und Herausgeber zu verweisen (S. 15). – Rein schematische Intervallzählung mag zu dem Ergebnis führen (S. 89), dass die Sekunde mit hohem Prozentsatz vertreten sei, jedoch kann man daraus nicht schliessen, dass sie deshalb für die «Melodiebildung» als strukturgebendes Intervall von besonderer Bedeutung sei. Vielfach handelt es sich eben um Durchgangstöne, die für den Gestaltverlauf unwichtig bleiben.

Doktorarbeiten im Bereich der europäischen Musikethnologie sind an deutschen Universitäten nicht eben häufig. Dem Doktorvater und dem Doktoranden ist daher im vorliegenden Fall Mut zu bescheinigen und Dank zu sagen. Stief, der sich mit seiner Arbeit gut in die Problematik eingearbeitet hat, ist zu wünschen, dass er bei diesem Spezialgebiet bleiben, d.h. hier sein Brot finden kann. Suppan

Hartmut Braun, Was die Pfälzer in der Welt singen. Eine Untersuchung des Volksliedbestandes der Batschka. Kaiserslautern, Heimatstelle Pfalz, 1969. 56 S. (Pfälzer in der weiten Welt. Veröffentlichungen der Heimatstelle Pfalz, 7).

Die Batschka ist das ehemals teilweise deutsch besiedelte Viereck in Jugoslawien zwischen dem Donauknie, der Theiss und der ungarischen Grenze. Unter den um 1784 ausgewanderten Siedlern stellten die Pfälzer einen hohen Anteil. H. Bräutigam, K. Scheierling, A. Gauss, J. Künzig und W. Werner zeichneten bei den Siedlern der Batschka und einiger Tochtersiedlungen in Syrmien und Slawonien vor und nach der Aussiedlung der Deutschen beachtliche Zahlen von Volksliedern auf. Der Verf. unternimmt es in dieser für gebildete Laien bestimmten Schriftenreihe, «von dem gesammelten Liedbestand ausgehend das Liedgut der deutschen Kolonisten (!) und deren Nachkommen ... zu untersuchen und die Zusammenhänge zum Herkunftsland Pfalz aufzuweisen.» Er tut dies für Texte und Melodien getrennt, da sich nach seiner Auffassung Änderungen im Überlieferungsbestand unabhängig voneinander einstellen und keineswegs parallel laufen. Die Ergebnisse, zu denen er gelangt, entsprechen den allgemeinen Erfahrungstatsachen «ostdeutscher» Volksliedforschung: Vieles ist heute noch identisch mit dem im «Heeger-

Wüst» bewahrten Traditionsstand; vieles ist in der Sprachinselsituation sogar besser bewahrt als im Binnenland, in der Batschka besonders geistliches Liedgut und einige archaische Melodiestrukturen. Anderes unterliegt den bekannten Zersetzungserscheinungen, Verschwindendes wird durch jüngere alpenländische oder Wiener Importe ersetzt. Übernahmen aus dem Kroatischen oder Serbischen sind selten und betreffen mehr die Texte als die Melodien. – Im Vorwort werden ähnliche Untersuchungen zu anderen Siedlungsgebieten angekündigt. Es wäre schön, wenn dabei die Zahl der beigegebenen Liedbeispiele erhöht und noch stärker auf Fragen der Liedbiologie und -tradierung eingegangen werden könnte. Brednich

Adolf J. Eichenseer, Volksgesang im Inn-Oberland. Die Funktion des Singens in einem oberbayerischen Dorf der Gegenwart. Rosenheim, Verlag des Historischen Vereins, 1969. VIII, 365 S., 24 Abb., mus. Noten. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim, 6).

Die Autoren neuerer Monographien zur regionalen Volksliedforschung müssen es sich gefallen lassen, dass man ihre Werke an dem in Doris Stockmanns «Volksgesang in der Altmark» erreichten Standard misst. Eichenseers imponierende Untersuchung, aus einer bei K.-S. Kramer in München abgeschlossenen Dissertation hervorgegangen, schneidet bei einem solchen Vergleich ausgezeichnet ab. Der Verf. hat sich in den Untersuchungsmethoden und im Aufbau seiner Arbeit bewusst an das Vorbild Stockmanns angelehnt, um seine Ergebnisse kompatibel zu machen. Sein Untersuchungsgebiet ist zwar wesentlich kleiner als jenes von Stockmann, aber nicht minder aufschlussreich, zumal es in einer Landschaft liegt, in der an sich reichere Formen des traditionellen Singens erhalten sind. Behandelt wird die Gemeinde Oberaudorf, die keineswegs als Rückzugsgebiet anzusprechen ist, sondern geradezu als Modellfall für einen alpenländischen Fremdenverkehrsort gelten kann, der in den letzten Jahrzehnten fast stürmisch zu nennende Wandlungen über sich ergehen lassen musste. Mit dem Untersuchungsgebiet, das vom Flusstal bis ins Hochgebirge reicht, ist der Verf. seit seiner Jugend eng vertraut. Ausgehend von der Volksliedefinition von Richard Weiss (Volkslied als «traditionelles Gemeinschaftsgut einer Gruppe von Menschen») hat er während mehrerer Jahre das Liedsingen in Oberaudorf beobachtet und das gesamte Liedgut (einschliesslich der derben und erotischen Stücke und der volksläufigen Schlager) aufgezeichnet. Dem Gegenwartsliedgut wird das in handgeschriebenen Liederheften bewahrte Liedgut der älteren Generation gegenübergestellt. Ein Hauptanliegen des Buches besteht darin, zu zeigen, «wie sich der dörfliche Gegenwartsmensch sein dörfliches Gemeinschaftsleben gestaltet» und welchen Platz darin seine Lieder einnehmen. Im Mittelpunkt stehen daher die Abschnitte über die Singgemeinschaften und Singgelegenheiten, über die Sänger und ihr Verhältnis zum Liedgut sowie über die Singpraxis. Aus der Fülle wichtiger Feststellungen kann hier nur ein Ergebnis herausgegriffen werden. Eichenseer weist nach, dass die bisher übliche Einteilung der Volksliedüberlieferung in «erstes» und «zweites» Dasein nicht mehr ausreicht. Neben die traditionellen Singgemeinschaften und neben die Volksliedpflege in Schulen und Vereinen tritt das «dritte» Dasein des Liedes in den folkloristischen Gruppen als Dokumentation stammes- und landschaftseigener Kultur. Leider musste der Verf. sich damit begnügen, die nahezu 1000 in Oberaudorf aufgezeichneten Lieder im Anhang des Buches in summarischer Form als Tabellen mit einigen nüchternen Angaben beizugeben. Es bleibt zu hoffen, dass es ihm möglich sein wird, als Ergänzung zu seinem verdienstvollen Buch einen Teil der Liedaufzeichnungen mit ihren Melodien im Druck vorzulegen. Brednich

Le chant albanais au cours des âges. Avant-propos par *Zihni Sako*. Tirana, Université d'Etat, Institut de Folklore, 1969. 164 p.

Das Volkskunde-Institut in Tirana gibt hier ein sehr ansprechendes Bändchen albanischer Lieder in französischer Übertragung, versehen mit einem Geleitwort seines Direktors, Zihni Sako, heraus. In einigen Beispielen werden Wiegenlieder, Liebes- und Hoch-

zeitslieder, Totenklagen und Klagen der Zwangsrekrutierten und Auswanderer gebracht; der Hauptteil der mitgeteilten Lieder behandelt aber historische Themen: das stolze Unabhängigkeitsbedürfnis und das Werden des albanischen Staates von Skanderbeg an, über die Türkenzeit und die Aufstandsbewegungen bis in unsere Zeit hinein, in das Geschehen unserer Tage, wo wiederum mit bewundernswertem Mut der albanische Staat seinen eigenen Weg zu gehen versucht. Es ist ganz erstaunlich zu sehen, mit welch echter Überzeugung und innerer Anteilnahme der neue sozialistische Staat besungen wird. Schon im Wiegenlied hofft die Mutter für ihr Kind: «Que tu croisses pour l'Albanie, Dévoué à notre Patri». Es entstehen die neuen Lieder für die Arbeitsbriganden, die erfreulicherweise frei sind von jedem falschen Pathos und die in einfachen Worten das Sich-Einsetzen für die neuen Aufgaben rühmen; es sagt die Mutter zur Tochter: «Que tu sois contente, Le travail collectif est inestimable». Ein anderes Lied endet mit den Worten: «C'est la joie qui nous entraîne dans notre coopérative, A faire un nouveau village, A construire notre vie, Et que vive le Patri». Viele Lieder preisen natürlich auch den Schöpfer des neuen Albanien: «Deux lions sont dans le monde, En Asie et en Europe: Mao Tsé-toung est dans la Chine, Notre Enver à Tirana». Im Gegensatz zu nationalen Gesängen mancher Staaten spürt man in den albanischen Liedern das selbstverständliche Weiterbestehen der alten Heldenepen, die nun mit der grössten Natürlichkeit auf die Verhältnisse unserer Tage angewendet werden. – Daneben sei noch kurz auf einige andere Kostbarkeiten hingewiesen: ein entzückendes Mailiedchen («O joli mois de mai», S. 19), ein eigentlicher Bienenschwarm-Segen (S. 20) und eine in den Lenore-Kreis gehörige Ballade (S. 65): Der jüngste, tote Bruder löst sein der Mutter zu Lebzeiten gegebenes Versprechen ein, die weit entfernt verheiratete Schwester zum Trost der Mutter zu holen; beim Wieder-Erkennen sterben Mutter und Tochter. Wildhaber

James N. Healy, The Mercier Book of old Irish street ballads. Vol. 4: No place like home. Cork, The Mercier Press, 1969. 139 S., mus. Noten.

In der preiswerten und handlichen Reihe der Mercier Press in Cork, in der schon mehrere Bändchen über irische Balladen und Lieder erschienen sind, ist ein viertes Bändchen der irischen Bänkellieder herausgekommen, wie die früheren von James N. Healy gesammelt und mit Noten versehen. Die Lieder behandeln den Themenkreis «No place like home», also die Liebe des Irländers zu seiner ärmlichen Hütte und zu seinem kargen Boden und die Aussichtslosigkeit, selbst dieses Bisschen bei den drückenden Abgaben an die englischen Herren und den harten Strafen bei Nichtbezahlung der Steuern halten zu können. Auf diese Lieder der Melancholie und der Verzweiflung folgen dann die Auswandererlieder mit all ihren verschiedenen Aspekten; aus einzelnen von ihnen tönt die leise Hoffnung heraus, vielleicht einmal als begüterter Mann nach Irland zurückkehren zu können. Den Beschluss bilden Lieder über den Ehestand, ebenfalls mit allen möglichen, erfreulichen und weniger erfreulichen Seiten. Die üblichsten Melodien zu den Liedern sind am Anfang des Bändchens zusammengestellt. Wildhaber

Kurze Hinweise

Piero Castelli, L'avenir de nos villages anciens. Aosta (Italia), Imprimerie Musumeci, Rue de Tillier 3, 1970. 84 p., ill. – Genau wie für die schweizerischen Hochtäler, stellt sich das Problem des sinnvollen Bewahrens und Erneuerns auch für das rasch aufblühende Aostatal, ganz besonders für seine oberen Seitentäler mit ihrem Sommer- und Wintersport. Die vorliegende Broschüre ist wegen ihrer guten Pläne und Detailaufnahmen von Häusern auch für uns interessant; sie gliedert sich in eine «proposition d'une méthode générale d'enquête et de sauvegarde» und in eine «application de cette méthode à la commune de St-Marcel».

Venetia M. Newall, Eggs—Easter food and folk belief. *Lore and Language. The journal of The Survey of Language and Folklore* (University of Sheffield), no. 3, August 1970, 1–4. –

Die Verfasserin, die eine der besten Kennerinnen des Ostereier-Brauchtums ist, gibt hier eine gehaltvolle Zusammenstellung über Fastenspeisen an Ostern und über Ostereier und Ostergebäcke. Dabei bringt sie besonders schönes Material aus Südosteuropa und auch aus alten Quellen und Reisebeschreibungen.

Albin Lesky, Abwehr und Verachtung in der Gebärdensprache. *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreich. Akademie der Wissenschaften* 106 (1969), So. 8, 149–157, 3 Abb. – In einem gedrängten Aufsatz weist der hervorragende Wiener Altphilologe an vier Beispielen nach, wie eine ursprünglich apotropäische Geste der Verachtung anheimfällt und allmählich zum Ausdruck von Spott und Hohn wird. Die angeführten Belege gehören zum Bereich von corna, fica, anspucken (Kraft des Speichels) und Grimasse und Fratze mit der Schreckmaske, dem Gorgonenhaupt. Lesky gibt damit einen knappen Überblick über einen «nicht unwesentlichen Abschnitt in der Entwicklung des menschlichen Verhaltens». Er bedauert, dass für die antike Gebärdensprache noch immer recht wenig Zusammenfassendes getan ist.

Max Währen, Die Kunst des Bäckers. *Graphis* (Zürich), no. 147 (1970) 42–63, 74 Abb. – Die Zürcher Zeitschrift Graphis bringt hier einen köstlich und verschwenderisch illustrierten Beitrag über Gebäckmodel und Gebildbrote, der auch motivmässig höchst reizvolle Beispiele einschliesst. Auswahl und ein mehr kursorisch-volkstümlicher Begleittext (der auch ins Englische und Französische übertragen ist) sind dem schweizerischen «Brotspezialisten» Max Währen zu verdanken. (Der reichlich unmögliche erste Satz der redaktionellen Einleitung – er stammt nicht von Währen! – wäre besser weggeblieben).

Max Währen, Der Backofen und Backraum am Osthügel von Jerusalem und die Identifizierung als Bäckerei aus dem 7. Jahrhundert vor Christus. *Brot und Gebäck, Organ der Arbeitsgemeinschaft Getreideforschung* (Detmold, Rheinisch-Westfälischer Bäcker-Verlag) 24 (1970), Heft 7, 1–12, 17 Abb. (Als Sonderdruck zu beziehen vom Schweiz. Archiv für Brot- und Gebäckkunde, Seilerstr. 3, Bern). – In einer minutiösen Untersuchung, die Max Währen 1969 in Jerusalem durchführte, bringt er einen ersten Überblick über alle gefundenen Objekte und erschlossenen Tatsachen eines israelischen Kuppelbackofens aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert. Damit dürfte der Nachweis für die bisher älteste israelische Bäckerei erbracht sein.

Die alten Steinkreuze und Kreuzsteine im Stadt- und Landkreis Marburg. Begonnen von *Wilhelm Niemeyer*, fortgesetzt von *Friedrich Karl Azzola*, unter Mitarbeit von *Willi Görich*, *Martin Hannappel*, *Heinrich Riebeling*, *Alfred Schneider* und *Ferdinand Stein*. *Zs. des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 80 (1969) 37–74, 30 Abb. – Die Arbeitsgemeinschaft «Hessische Steinkreuzforschung» bemüht sich darum, die Inventarisation dieser Denkmäler im Lande Hessen anderen bearbeiteten Teilen Deutschlands gleichwertig an die Seite zu stellen. Im vorliegenden Aufsatz wird das Ergebnis dieser Bemühungen veröffentlicht; die einzelnen Kreuze sind nach formalen Gesichtspunkten eingeteilt und genau beschrieben (eine zeitliche Gliederung ist sehr schwierig, weil die Marburger Steinkreuze inschriftlos und deshalb nur summarisch zu datieren sind). Beigegeben sind gute Abbildungen und eine Verbreitungskarte.

Ernst Burgstaller, Felsgravierungen in den österreichischen Alpen. *Ipek, Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst* (Berlin) 22 (1966/69) 123–132, 23 Abb. – Burgstaller, der sich schon seit einer Reihe von Jahren intensiv mit den österreichischen Felszeichnungen befasst und darüber auch schon mehrfach publiziert hat, gibt hier einen verdankenswerten zusammenfassenden Bericht über die ungefähr 30 Belegstellen, die bis heute aus Tirol, Salzburg und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Niederösterreich bekannt und erforscht sind. Er schildert die allgemeine Situation dieser Fundstellen und geht dann etwas ausführlicher auf die dargestellten Gravierungen ein: die zahlen-

mässig überwiegenden abstrakten und die weniger häufig vorkommenden figuralen Bilder. Die Deutung und die historische Fixierung der Bilder wird vernünftigerweise auf den Abschluss der Forschungen aufgespart.

Ernst Burgstaller, Wladimir Obergottsberger und *Karl A. Wagner*, Der Eibenstein und seine Probleme. Linz, Institut für Landeskunde von Oberösterreich, 1969. 39 S., 21 Abb. auf Taf. – In dieser Publikation versuchen drei Autoren, von verschiedenen Gesichtspunkten aus und auf Grund verschiedener Methoden, zur Deutung des «grossartigsten Steindenkmals Oberösterreichs», des «Hohen» oder «Heidensteines» in Eibenstein bei Summerau, beizutragen. Burgstaller geht dabei vor allem auf die Zusammenhänge von Sagen mit diesem Denkmal ein, wobei besonders eine Sage bedeutsam ist, weil sie auf die Existenz eines institutionellen Kultbundes mit Schreckmasken hinzuweisen scheint; danach hätte dieser Bund den Bau einer Kirche auf der alten Kultstätte des Eibensteins mit Gewalt verhindern wollen. – Wir hätten es lieber gesehen, wenn das – sicherlich gutgemeinte und anregende – Buch von Christian Caminada zurückhaltender und kritischer verwendet würde.

Démétrios Loukatos, État actuel des études folkloriques en Grèce. Corapport. Athènes 1970. 29 p. (Association internationale des études du sud-est européen). – Hier erhalten wir einen höchst sympathisch und objektiv geschriebenen, umfassenden Bericht über die volkskundliche Tätigkeit in Griechenland, Sie fängt mit der Gründung der «Société de Laographie hellénique» 1908 durch Nicolas Politis an; Loukatos gliedert die Folgezeit bis 1970 in fünf deutlich abgrenzbare Perioden. Besonders eingehend werden die Institute, Archive, Universitätsabteilungen, Zeitschriften und Museen unserer Zeit behandelt, so dass wir einen wirklichen Überblick über alle volkskundlichen Bestrebungen erhalten. Ein Abschnitt ist auch den «organisations parascientifiques» gewidmet, den Trachten- und Tanzbewegungen. Ausführlich werden zum Schluss die Methoden und Richtungen der Universitäts-Lehrstühle und die Pläne, deren Ausführung dringend wünschbar wäre, behandelt.

Karl Haiding, Fahrzeuge des steirischen Ennsbereiches und des Ausseer Landes. 2. Teil. *Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark* 61 (1970) 127–149, 8 Abb. – Über den ersten Teil dieser verdienstlichen und mit peinlicher Sorgfalt durchgeführten Arbeit haben wir in SAVk 65 (1969) 124 berichtet. Der zweite Teil führt die prächtige Untersuchung weiter. Diesmal werden die Flachschlitten in den verschiedenen, in der Steiermark auftretenden Formen eingehend behandelt. Haiding kann acht deutlich unterscheidbare Typen anführen; er belegt sie mit vorbildlichen Photos. Besonders erfreulich ist es, wie Haiding die Objekte in den Arbeitsgang des Bauern hineinstellt, indem er Dialektausdrücke und die Ansichten der Bauern über ihre Fahrzeuge wiedergibt. Dazu kommt eine überlegene Vergleichsliteratur, die weit über die Grenzen von Österreich hinausführt.

Leopold Kretzenbacher, Rechtslegenden abendländischer Volksüberlieferung. Graz 1970. 25 S. (Kleine Arbeitsreihe des Instituts für europäische und vergleichende Rechtsgeschichte an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz, 1). – Das Grazer Institut beginnt seine neue Reihe unter einem besonders günstigen Vorzeichen, indem es einen Vortrag des einstigen Grazer Wissenschaftlers Leopold Kretzenbacher veröffentlicht. Darin behandelt er alle jene Zeugnisse volkstümlichen «Rechtsdenkens», die man gesamthaft als «Rechtslegenden» bezeichnen kann. Er warnt aber ausdrücklich davor, diese Zeugnisse unter dem Gesichtspunkt der heute so sehr geläufigen Begriffe wie «Sozialanklage» zu betrachten. «Soziale Anklage zu erheben, ja nicht einmal soziales Mitleid über das Christusgebot der Nächstenliebe hinaus wach zu rufen, ist nicht die Primärfunktion der Legende des Mittelalters. Die Hauptfunktion der Legende war und bleibt es, die Offenbarung Gottes in den Werken des Diesseits zu bezeugen». Kretzenbacher bringt einen Grossteil seiner Belege aus dem

von ihm so geliebten südosteuropäischen Raum; einzelne davon hat er in früheren Aufsätzen ausführlicher und in anderem Zusammenhang behandelt.

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Quellen-Ergänzungsheft 3 (S. 127–174). Weimar, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, 1970. – Beim Durchblättern dieses Quellenhefts wird man auf eine ganze Menge von unbekannten Titeln stossen, für deren Mitteilung und Zusammenstellung man ausserordentlich dankbar ist, weil sie nicht nur rein rechtshistorische Quellen einschliessen, sondern ebensosehr auf andere volkskundliche Sparten übergreifen wie z.B. Volksglauben, Sagen, Zunftwesen, Flureinteilung, Agrarwesen usw. Der Wert liegt auch darin, dass hier Titel aus allen deutschsprachigen Ländern verzeichnet sind.

Hans Hochenegg, Volkskundliches aus tirolischen Reiseberichten des vorigen Jahrhunderts. *Tiroler Heimat* 33 (1969) 117–132. – Es ist ausserordentlich reizvoll – und überdies sehr aufschlussreich –, sich von Hochenegg in die Reiseliteratur aus den Jahren 1800–1900 einführen zu lassen und seine Hinweise auf bisher kaum beachtete Beiträge zur tirolischen Volkskunde zu lesen. In vielen Fällen lassen sich die Abhängigkeiten der Verfasser untereinander deutlich feststellen; bei vielen ist ihre Bewertung eindeutig religiös oder politisch bedingt, wobei trotz allem manches gut festgehalten und beschrieben wird, auch wenn es abschätzend beurteilt ist. Neben bekannteren Namen wie P. Beda Weber und Ludwig Steub stösst man auf zahlreiche Werke, die man in der Literatur nur selten zitiert findet und für deren Zusammenstellung man dankbar ist. Man sieht übrigens immer wieder, wie viele Einzelteilchen sich aus solchen Exzerpten beibringen lassen.

Leopold Schmidt, Bank und Stuhl und Thron. Sitzen als Haltung, Sitzbehelfe, Sitzgeräte. *Antaios* (Stuttgart) 12: 1 (1970) 85–103. – In einem weitgespannten Bogen durch die Zeiten und Kulturen hindurch untersucht Leopold Schmidt das Sitzen als Hoheitsgebärde. Er geht aus von der einfachen Sitzhaltung, wie sie sich natürlich aus den Bedingungen der Umwelt ergibt, geht dann über zu den Felsen- und erdfesten Sitzen, um zum Thron und Sessel des Herrschers, des Richters und des Priesters überzuleiten.

Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift (Innsbruck, Neues Landhaus, Zimmer 249). Heft 7, Sommer 1970. – Wolfgang Pfaundler gibt einen prächtigen Bildbericht über den Palmesel in Hall. – Aus Franz Müllers «Beschreibung der in Tirol üblichen Art, das Stein- oder sogenannte Dürschenöl zu bereiten» aus dem Jahre 1782 sind eine Textpartie und 2 Abbildungen wiedergegeben; diese leiten über zum interessanten Aufsatz von Otto Kostenzer über das «Steinöl aus dem Achental» (mit 6 Abb.). – Erich Egg bringt einen schönen Beitrag über «Gemalte Hausfassaden im Oberinntal» mit 10 köstlichen Abbildungen. Wildhaber

Museumskataloge

Imagiers populaires. Exposition au Musée d'art et d'histoire de Fribourg, juillet–septembre 1970. Fribourg/Suisse, Editions universitaires, 1970. 77 p., 20 pl. – Der Katalog, den wir als Beitrag zum Thema «Volkskunst» durchaus empfehlen möchten – nicht nur wegen der schönen Abbildungen, sondern auch wegen der Objektbeschreibungen und der nützlichen Bibliographie –, zeigt wieder einmal deutlich die Problematik von Volkskunst-Ausstellungen. Sie sind doch im allgemeinen auf «Ästhetik» (die vom Hersteller der Objekte höchstens unbeabsichtigt erreicht wird) ausgerichtet und appellieren vorzüglich an die empfindsame Schwärmerei und Rührseligkeit der Betrachter. Bezeichnend hiefür der Satz im Vorwort: «Voici les œuvres de bergers ou de moniales, de charbonniers ou de bûcherons, d'artistes amoureusement penchés sur la perfection du

‚faire'; ils ont concrétisé une imagination profondément enracinée dans la mémoire collective d'un peuple qui respirait au rythme des saisons et des rêves».

Von der Gotik bis zum Rokoko. Skulpturen aus dem Museumsdorf Cloppenburg. Ausstellung September–Oktober 1970 im Oldenburger Stadtmuseum. Cloppenburg, Museumsdorf, 1970. 34 S., 37 Abb. auf Tafeln. – Der Gründer des Museumsdorfes, Heinrich Ottenjann, hatte in den Jahren 1922–1934 mit unermüdlichem Eifer und grossem Kennerblick eine prächtige Sammlung plastischer Werke des Oldenburger Landes zusammengebracht. Sie mögen wohl der «hohen» Kunst zugehören, aber sie sind meist in Dorfkirchen gestanden und haben die religiösen Anschauungen der Dorfbewohner mitgeformt; auch finden sich Bildstöcke und Hausaltärchen darunter. Die Texte des Kataloges umfassen eine eingehende Einleitung von *Helmut Ottenjann*, eine kunstwissenschaftliche Einführung von *Wilhelm Gilly*, einen kirchengeschichtlichen Überblick von *Hans Schlömer* und eine Betrachtung der Skulpturen von *Elfriede Heinemeyer*. Alle 37 beschriebenen und ausgestellten Objekte sind in Abbildungen wiedergegeben.

Kunst und Postkarte. Sonderausstellung Juni–September 1970 des Altonaer Museums in Hamburg. 53 S., 71 Abb. auf Taf. – Wir erwähnen diesen Katalog, weil er ein wichtiges Kapitel der Kulturgeschichte der neueren Zeit und einen bedeutsamen Beitrag zum Thema «Gebrauchsgraphik» behandelt. Äusseren Anlass zur Ausstellung bot die Einführung der Postkarte durch die Postverwaltung des Norddeutschen Bundes vor 100 Jahren. Vor einigen Jahren hatte der Direktor des Altonaer Museums, Gerhard Wietek, planmässig die Sammlung der Bildpostkarten begonnen; sein Museum dürfte heute die grösste museumseigene Sammlung in Deutschland besitzen. In einführenden Texten referieren *Gerhard Kaufmann* über «Gedruckte Postkarten» und *Manfred Meinz* über «Bemalte Postkarten». Den Beschluss des Kataloges bilden eine Literaturauswahl und ein Register der Künstlernamen.

Gheorghe Focşa, Das Museum des Dorfes in Bukarest. 3. Auflage. Bukarest, Verlag Meridiane, 1970. 20 S., 40 Abb. auf Taf., 1 Plan. – In schöner Aufmachung hat der Direktor des rumänischen Freilichtmuseums, des Muzeul Satului in Bukarest, soeben seinen Führer in deutscher Sprache in der 3. Auflage herausgebracht. Die Abbildungen geben einen nützlichen Überblick über rumänische Bauernhaustypen.

Klekljane čipke [Klöppelspitzen]. Ausstellungskatalog Slovenski Etnografski Muzej, Ljubljana, 1970. Unpaginiert, 31 Abb. Ergänzungstexte in englisch und italienisch. – Neben den früheren niederländischen und venezianisch-dalmatinischen (Burano und Pag) Klöppelspitzen finden sich die slovenischen (vor allem in Idrija) erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts belegt. Der Katalog bringt alle Angaben über das Entstehen dieser Klöppelspitzen in Slovenien: ähnlich wie bei der österreichisch-böhmischen Hinterglasmalerei sind sie aus einer Notsituation heraus entstanden. Die ökonomischen und sozialen Verhältnisse der Spitzenmacherinnen und die Entwicklung der Spitzen bis in unsere Zeiten werden geschildert. Dem Katalog sind gute Abbildungen beigegeben.

Kmečka hiša na slovenskem alpskem ozemlju [Das Bauernhaus im slovenischen Alpenbereich]. Ausstellungskatalog Slovenski Etnografski Muzej, Ljubljana, 1970. 46 S., Abb. Texte von *Ivan Sedej* und *Fanči Šarf*. Deutsche Zusammenfassungen. – Eine schöne, zusammenfassende Darstellung des alpinen Hauses in Slovenien vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein eigenes Kapitel befasst sich mit dem Innern des Bauernhauses; zu ihm gehören einige sehr gute Abbildungen.

Die Stadt Köln – Gestalt und Wirkung, zusammengestellt vom Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn. Düsseldorf, Rheinland Verlag, 1970. 74 S., 19 Abb. (Kunst und Altertum am Rhein, 27). – Wir erwähnen den

Katalog nicht nur deshalb, weil in dieser Ausstellung die Auswirkung einer Stadt museal zu erfassen versucht wird, sondern auch weil darin ein kurzer Aufsatz von *Matthias Zender* über die «Kölner Heiligenverehrung» (45–53) steht, in welchem er knapp die für Köln wichtigen Kulte der hl. Dreikönige, Ursula und Severin darstellt.

Englische Keramik und Oblaten. [Texte von *Gerhard Kaufmann* und *Manfred Meinz*]. Sonderausstellung 16. Februar bis 19. April 1970 im Altonaer Museum in Hamburg. 40 S., 43 Abb. – Gerhard Kaufmann gibt einen guten Abriss der Charakteristika der englischen Keramik: Steingut, Steinzeug, Jasper Ware, Basalt Wares (Egyptian Black), Cane Ware und Parian Porzellan. In das noch kaum bearbeitete Gebiet der Oblaten führt uns Manfred Meinz ein. Man versteht darunter die Prägedrucke, Glanz- und Lackbilder, wie sie vor allem um die Jahrhundertwende gesammelt und in die Stammbücher und Poesiealben eingeklebt wurden. Heute interessieren sich die Museen und Sammler – im Zusammenhang mit der Beschäftigung mit der populären Druckgraphik – von neuem dafür, so dass sie für diesen Aufsatz dankbar sein werden.

Der Festumzug. Ein volkskundlicher Beitrag zum Festwesen des 19. Jahrhunderts in der Schweiz. Text: *Theo Gantner*. Führer durch das Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde, Basel. Sonderausstellung 1970. 80 S., zahlreiche Abb. – Zu einer vorzüglich gegliederten Ausstellung erscheint ein ebenso vorzüglich angelegter und ausgestatteter Katalog. Es ist das erstemal, dass der Festumzug in der Schweiz eine monographische Übersicht erhält. Gantner geht auf die verschiedenen Einflüsse ein, welche das Umzugswesen der Schweiz im 19. Jahrhundert gestalten halfen, dann auf lokale Sonderentwicklungen, wie sie sich in einigen Kantonen herausformten; er untersucht auch die Erscheinungen, die mit der Gestaltung und Organisation zusammenhängen. Dankbar wird man für die Übersicht über schweizerische Umzüge sein, welche die Zeit von 1774 bis 1957 umfasst (ohne Vollständigkeit zu erstreben; angegliedert sind auch einige bedeutendere ausländische Umzüge). Es ist erstaunlich, wie viele Probleme des heutigen Folklorismus bereits im 19. Jahrhundert auftauchen, womit auch der ganze Fragenkomplex allmählich historisch richtiger eingereiht werden kann.

Valeriu Butură, Muzeul etnografic al Transilvaniei. Seeția în aer liber. Cluj, Muzeul etnografic al Transilvaniei, (1968). 111 S., 58 Abb., 16 Farbtaf., 2 Karten. – Ein ausgezeichneter Führer durch das von Romulus Vuia begonnene Freilichtmuseum von Cluj, das in grosszügig gelockerter Anlage die verschiedenen Haustypen der siebenbürgischen Siedler zeigt. Das Heft ist vor allem auch deswegen wertvoll, weil es uns in guten Zeichnungen mit den verschiedenen technischen Bauernbetrieben bekannt macht: Mühlen, Pochen, Stampfen usw.; Butură kennt sich hierin vorzüglich aus. Er hat das kürzlich wieder bewiesen mit seinem Aufsatz «Die Ölmühlen in Siebenbürgen»: Mitteilungen der Anthropolog. Ges. in Wien 99 (1969) 206–215, 8 Taf., in denen er die beiden Anlagen eingehend beschreibt, die üblicherweise zu einer Ölmühle gehören: die Stampfe und die Presse mit ihren jeweiligen Untertypen. Wildhaber